H. G. hum.
207. e

g. hum. 207 e Schattenrisse

<36614045560019

<36614045560019

Bayer. Staatsbibliothek

Schattenrisse
der
naturgemäßen, gesetzlichen und gebräuchlichen
Verhältnisse
der beiderlei Geschlechter
zu einander,
aus der
Zeit und der Vorzeit.

Bei Gelegenheit
des
von einer Stände-Versammlung Teutschlands aufgenommenen
Napoleonischen Gesetzes
der
Vaterschaft der Unehlichen.

Was ist der Mensch? —
Halb Thier, halb Engel.

Frankfurt a. M. 1821.
Bei Ferdinand Boselli.

C

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gesezgeber zu seyn, war das Ziel aller großen Männer, die erhabnere Talente besaßen, als die eines Eroberers. Der Macedonier betrat die Heldenbahn, um den Erdkreis durch weise Gesetze zu beglücken. Andere unterwarfen sich die Menscheit ohne Waffen durch die Macht, die ein götliches Genie über die gemeinen Geister hat; Woltäter ihrer Zeit und der Nachwelt. Mehr gefeiert als jener Eroberer sind Lycurg und Solon. Friderich der Große ward Gesezgeber, auch Napoleon. Aber nicht wie jener im Ausruhen vom Siege, er ward es im Taumel des Sieges. Er war im Hinansteigen zu der Höhe, auf welcher seit Jartausenden nur Ein Mann besonnen und unbeweglich stand. Die Zeitgenossen erinnern sich seiner kaum, seine Büsten und Statüen sieht man nirgends in den glänzenden Galerien der alten Welt; die Neue sol sie verewigen, mit den Farben schmücken die zusehens von den Bildern roher Mörder und Zerstörer am Menschengeschlecht sich ablösen.

Napoleon erstieg die Höhe Washingtons, unvergleichbar mit der Zeit und der Vorzeit stand er da, gleich dem Ich der Medea *). Die Erde erbebte unter seinem Fußtritt, der Todtengeruch selbst des Gefangenen wird über die Welt reichen, das Verhängniß dem Ziele nähern. Er stand nicht wie Jener, schrit über den Abgrund zu der Altagsschaar hinüber, da ward er Gesezgeber in ihrem Geist. Die unerreichbare Höhe konte nun erstiegen werden; er mußte den Zugang verwaren, den Schirm seiner Person nicht der erhabenen Selbständigkeit des Genies, er mußte ihn den Wächtern der Kleinmütigkeit und des schwarzen Argwons vertrauen, die Liebe und Ehrfurcht der Völker verscheuchen. Gleichermaßen mußten die bürgerlichen Gesetze, von der Hand des eifersüchtigen Alleinherschers zugeteilt, nun nicht mehr das feste Bolwerk der Freiheit der Privaten, eine in die Nation verschmolzene Wesentlichkeit, ein unzerstörbares Gemeingut bleiben; sie mußten eine bewegliche Vergünstigung der aufgeschreckten Alleingewalt werden. Die Zeit hat diese Anschläge der Bangigkeit und der Ueberherschung ins Licht gesetzt, durch die seitherige Anwendung und den Gebrauch. Die mystifizirten Geschwornen-Gerichte lassen auch dem entschiedentsten Zweifler keine Erwiderung offen. Die Gesetze, die das andere Geschlecht betreffen, erscheinen dem System des Ganzen angemessen; zu ihnen gehört das obenbenamte über die Vaterschaft der Unehlichen, wel-

*) In Erinnerung des Sublimsten der Dichtung. „Aus dem Abgrund des Unglücks, welcher Mensch, welcher Gott vermag es dich zu retten.“ Medea: Ich.

ches die Darmstädtischen Landstände auf teutschen Boden verpflanzt haben.

Ueber die Veranlassung, die Sitlichkeit und den Zweck dieses Gesetzes läßt sich mancherlei denken und sagen, je nachdem man es von drei Seiten der Jurisprudenz, der Moral und der Staatskünste beschauet. Es ist eine vierte, der Vervollkommung der Menscheit, die wir Staatsklugheit nennen. Mit den Ersteren können wir es nicht aufnemen. Als Heinrich VIII durch dir gelehrte Demonstration sich innig überzeugt bekante von dem Daseyn Gottes, sagte der schlaue Cardinal weiter: wenn es etwa Sr. Majesiät gefällig wäre, könte er Höchstdenselben das Nichtdaseyn nicht minder überzeugend demonstriren. Er war eigentlich Jurist und Diplomatiker. In dem anjetzt so erweiterten Labirint der Staatskünste verirt sich der gewönliche Mensch, er wagt sich nur von ferne hinan. Es bleiben also die beiden andern Seiten der Moral und der Staatsklugheit uns allein offen, und hier tritt die Philosophie in ihre Rechte.

Ist es erlaubt, aus den Resultaten, die klar da stehen, auf Veranlassung und Zweck zu schließen, so kan letzterer im Allgemeinen nur die Erweiterung der Vorzüge des Privilegirten über die Dienstbaren, die Ausdehnung der Oberherschaft des Stärkern über das schwächere Geschlecht berücksichtigen. Es läßt sich vermuten, daß Letzteres sich nicht in den Schranken der Unterwürfigkeit und Dahingebung gehalten habe, die Jener ihm vorgesteckt, oder daß Besorgniß vorhanden sey, es möchte sie durch-

brechen. Auf alle Fälle gewinnt des Mannes Bequemlichkeit, ist es gleich auf Kosten der Gewärleistung, die die Schwächeren für ihre Unschuld hatten, und der Grundsatz: daß das schöne Geschlecht blos zum Dienste, zum Wolbehagen, zum Zeitvertreib des Andern geschaffen sey, wäre vernehmlicher ausgesprochen. Nach europäischer Sitte und Recht bleibt ein weiblich Geschöpf unmündig sein lebelang, komt nie zu Verstand, seine Naturbestimmung ist Dahingebung. In dem Punkte, den das fragliche Gesez umfaßt, hatte diese Dahingebung manche verdrießliche Folgen für den Mann. So z. B. wenn er einem schuldlosen Mädchen Liebe geheuchelt, durch heilige Eidschwüre eheliche Treue gelobet, die Tugend durch die Trugreden der Reinheit der Herzen wankend gemacht, und im Sturm der Leidenschaft überwältigt hatte, ward es ihm oft schwer gemacht, der Betrogenen los zu werden. Ueberhaupt waren die Folgen der Verfürung immer sehr unangenehm und verwickelt. Da waren Umstände mit den Gerichten, wegen Kosten des Wochenbettes, Verpflegung des Bastards, Büßung der Ehre; und ein Mann bedachte sich wohl zehnmal, ehe er um einer kurzen Lust sich so vielen Verdrießlichkeiten aussezte. Der Ausschweifende zog es vor, die gemeinen Wege zu gehen, die Unschuld hatte nichts von ihm zu fürchten; und bekantlich sind es die Schamlosen, die der Unschuld am gefärlichsten sind. Dem besser gearteten Jüngling waren oben benamte Folgen der Leidenschaft ein Zügel; die Bedenklichkeiten der Gefar für die körperliche Gesundheit schreckten ihn auf dem gemeinen Wege zurück, und diese Zu-

fälligkeiten hinderten oft ein sanguinisches Temperament dem Triebe zu folgen und der Enthaltsamkeit zu entsagen.

Alle diese Unbequemlichkeiten werden durch das fragliche Gesez beseitiget, die Festung ist geschleift, die Bolwerke sind darnieder gerissen; es müßten Spartanerinnen seyn, die vor der offenen Stadt dennoch den siegreichen Thebaner abschlügen. Allein zur Spartanerin läßt der Mann das Weib nicht arten; ihm ist der Angriff von allen Seiten offen. Der sonst bedächtliche Jüngling hat nichts zu bedenken. Der Ausschweifende mag immerhin der Abwechselung nachgehen; die dienstbaren Kreaturen müssen ihm zusehens zuwachsen, mit jedem Bastard die verworfene Classe sich vermehren. Gewönlich wird die Verunglückte von Freunden und Angehörigen verlassen, um so mehr, wenn sie an Niemand Recurs haben kan. Die Unterbrechung ihres Erwerbs, die vielen Unkosten, wo oftmals Kirche und Staat nicht schonen, müssen sie nothwendig in drückende Schulden stürzen. An gewissenlosen Rathgebern fehlts gemeinhin nicht, und tausend reuige Gelübde der Vorzeit schwinden dahin im Drange der Bösen und der Noth.

Augenscheinlich verliert so das Eine, und zwar das ohnehin mehr leidende Geschlecht in dem Maaße als das Privilegirte gewint. Nicht genug, daß es aller Gewärleistung beraubt ist, werden ihm auch die Gerechtsame genommen, die die Natur in den Thieren anerkent, wo die Fortpflanzung der Art den Teilhabenden gleiche Obligenheiten auflegt, die **vagi amores** nur Ausname

von der Regel sind. Unter moralischen Geschöpfen finden diese Ausnamen statt, jedoch widerrechtlich. Nach alter Sitte mußte der Mann seine Naturpflicht gegen die Begattete büßen, und die Verpflegung des Kindes bis zum zwölften Jahr übernemen. Das neue Gesez entschlägt den Mann von allen diesen Verpflichtungen. Aber zugleich dies Gesez ist ernidrigend für das ganze Geschlecht. Wir ersparen uns den phisiologischen Beweis, den ein delicates Gefül sich leicht abstrahiren wird. Was die heiligen Väter auf dem Concil zu Blois nach dreitägigem hitzigen Disputiren nicht ausmachen konten, und bis zu weiterer Discussion hinaussezten; die Frage: „ob die Weiber Menschen seyen," wäre heute wol somit der Negative ganz nahe gebracht.

Bei den Zwecken, die aus der Natur des fraglichen Gesetzes hervorgehen, mag der Erfinder noch verborgene geheget haben. Die Geringschätzung des andern Geschlechts war in den Sitten seines Vaterlandes. Frauen von Geist, eine Stael, waren ihm zuwider. Als er bis zum Alltagsmenschen herabgestiegen war, mochte die Verpflichtung, die er der Klugheit einer Josephine schuldig blieb, seinen Hochmut beleidigen. An seinen Annäherungen zum andern Geschlecht hatte nie die Sele Teil. Ueberhaupt läßt es sich vermuten, daß dieses tief eindringende Genie über die Warheit der Naturverhältnisse sich nicht täuschte. Da war es allerdings consequent, die Achtung und den Einfluß der Frauen zu beschränken. Deshalb sind nicht nur alle gesezliche Mißbräuche bestätigt,

sondern der Wilkür des Stärkern ist ein freierer Spielraum eröfnet.

Aenliche tiefliegende Zwecke wollen wir den teutschen Gesezgebern nicht andichten. Der Misbrauch vormaliger Observanz sol vielleicht ihnen das Wort reden. Bei Unglück wird das Kind mit dem Bade verschüttet. In Kraft dieses trivialen Arguments mag man auch ein Interdict auf Feuer und Wasser legen. Und was war der Misbrauch? Unter vier Fällen ließ sich, in dreien, die Vaterschaft leicht aufs Reine bringen. Fernerhin soll nun die dreifache evidente Schuld von der zum vierten Teile zweideutigen ganz übertragen werden, die Last auf der Schwächeren beruhen. Dies scheint mehr als hart. Bei der Unhaltbarkeit dieses Arguments und in Ermangelung anderer Einsichten müssen wir demnach bei dem einzigen Zweck der Bevorechtung des Privilegirten auf Kosten der dienstbaren Hälfte stehen bleiben.

Ferner: wer soll die Vaterlosen ernären? Versteht sich; der Staat. Er sezt ein großes Gewicht auf ihre Erhaltung, bei Lebensstrafe, opfert die gewisse Existenz der Mutter der problematischen des Neugebornen auf. Die zweideutigsten Abstractionen, die Irrede einer Person, die nicht wissen kan, was wärend der Extase oder Delirium in der Naturnoperation vorging, sind Beweis. Die Rechtsregel von der Compensation komt auch nicht in Betracht. Die Theologie spricht ihr Wort darzn. Wem fallen aber die Findelhäuser mit ihren kostspilligen Administrationen zur Last? Dem frugalen Staatsbürger. Ihm bürdet man die Büßung der Excesse des prassenden Wol-

lüstlings auf. Das ist sehr ungerecht. Und was gewint die Gesellschaft von den Findelhäusern? Das was die Schrift tief philosophisch von Bastarden sagt. Der Schöpfer wolte, daß zuerst die Mutter dem Kinde die Empfänglichkeit sanfter Gefüle mitteilte; daß diese in der Familie sich practisch ausbildeten, daß das Anziehende des Menschen zum Menschen in das Gemüt überginge, das Grundprincip der Gesellschaft vernaturet, der Bürger geboren würde. Das Findelhaus löscht alle diese Grundzüge aus, schaft ein fühloses moralisch-todtes Automat, das eine fremde Hand bewegen soll. Das steht geschrieben in den Gesichtern der Heerden in jenen Etablissements. Auch so weit reichte Napoleons Scharfblick. Er zueignete sich die Brut aller fremden Waisen- und Findelhäuser, aus ihr konte er seine Mamelukken recrutiren, ächte gardes du corps machen. Die Schwirigkeit unter dem Soldatenrock das Bürgergefül zu verhärten, entging ihm nicht, denn was dem Menschen angeboren ist, verläßt ihn nicht. In der Mitte einer National- d. i. Bürgerarmee konte die Gewalt keine Nacht ruhig schlafen. Ein Heer aus Findelkindern ist gleich einer Truppe von fremden Söldlingen. Alle Tyrannen der Vorzeit umgaben sich mit solchen, die Perser-Könige hielten griechische Söldlinge. Und die Helden der Freiheit sogar, schlugen um auf fremden Boden, wurden Despotenknechte. Liegt in dem Boden eine so magische Gewalt? Ja sie liegt in ihm. Wer tyrannisiren will, halte sich Söldlinge; wems aber um Bürgersin und Freiheit zu thun ist, der zerstöre die Findelhäuser und verdinge die Brut in den

Familien, so können fülende Menschen daraus werden, und der Staat wird dabei ein Beträchtliches ersparen an Unkosten.

In allen obigen Beziehungen scheint eine gewisse Unlauterkeit und Unverdaulichkeit der Begriffe zu obwalten, die man versäumt zu sichten und zu zerlegen, weil man einmal gewönt ist, die Münze nach dem Gepräge der Meinung zu berechnen, ohne jedesmal den Probirstein zur Hand zu nemen. Dies wollen wir, den fraglichen Gegenstand betreffend, versuchen. Da öffnet sich ein unabsehbarer Raum der Betrachtungen; unmöglich ist es, von allem Rechenschaft zu geben; nicht einmal ordnen läßt sich die Vielheit der Vorstellungen. Scharfsinnigere Geister mögen es; wir geben ihnen Bruchstücke zur zweckdienlichen Bearbeitung, wie sie in ein schönes Gebäude passen.

Die Aufklärung, sagt man, hat eine Höhe erreicht, die die Menschheit ihrer erhabenen Bestimmung nahe gebracht hat, die das glänzende Altertum, Griechen und Römer verdunkelt. Das ist schnel; denn in der Mitte noch des vorigen Jarhunderts sagten Friderich der Große und seine Anhänger: die Zeit sey so nahe an der Barbarei, so fern von griechischer Civilisation, so in Aberglauben und Dummheit fortgetragen, daß man erschrecke, wenn man den Schleier aufdeckt, worin sie sich vermummt. Dieser Wiederspruch läßt sich einigermaßen aus der Sprachweise erklären. Man ist heut zu Tage an eine Vielseitigkeit der Ausdrücke und Worte gewönt, die da macht, daß die Geister in einer schwindelnden Be-

weglichkeit immer oben schwimmen, statt daß sie derzeit rund und schwerfällig zu Boden sanken, eine jede Sache aus der Tiefe bei ihrem Namen faßten, sie unbeweglich hinstellten, und auf eine feste Basis weiter fortbauten. Es versteht sich nun von selbst, daß die gerade oder wie man es nent, rauhe Sprache dieser Neualten, Mißton geworden ist, so wie das Costüm der Eleganten ihrer Zeit. Indeß man bringt es bisweilen noch aufs Theater, und so wollen wir auch einmal einen Mann jener Tage redend einfüren, der über die sitlichen, bürgerlichen und politischen Verhältnisse der beiderlei Geschlechter, sich in einer Weise geäußert hat, die unseren neueren Gesezgebern Stof zum Nachdenken geben kann. Dieser Mann ist Iselin, bekanntlich ein biderer Schweizer und Republikaner, der, wie es überhaupt damals der Brauch war, gar kein Vorurteil respectirte, und darin Geist setzte, die Warheit gediegen ausgesprochen zu haben. Wir wälen als Aphorismen, einiges aus seiner Geschichte der Menschheit, das wir mit Gänsefüßchen bezeichnen und beiläufig erläutern werden. Wir verweisen insbesondere auf das 12te Cap. des 3ten Buchs.

Um den Menschen in seinen Naturgaben und Fähigkeiten zu würdigen, muß man ihn entweder im Urzustande der Unschuld, oder in dem der Wildheit beschauen, und so seiner Entwickelung nachgehen. Das

Talent, was ihm die Natur im Ueber= oder Mindermaas zuteilte, kan sich auch nur analog entwickeln und eine analoge Höhe erreichen. Es scheint, daß das Daseyn einiger asiatischen Völker von dem Ersten, dem Stande der Unschuld oder Kindheit ausgeht; in Europa hat sich alles aus dem der Wildheit entwickelt; dies ist bekant. In jedem Gebäude der geselligen Ordnung ist demnach die berücksichtigte Basis geblieben, und die Anlage oder Einteilung der Compartimente mit mehr oder minder Kunst nnd Geschick durchgefüret, versteht sich: J e d e s i m S t y l s e i n e r B a s i s. Väterliches Regiment und kindlicher liebevoller Gehorsam sind also Charakter der Einen; gewaltiger Wille und leidende Unterwerfung, der der Andern Völker Verfassung. Hier entscheidet das Schwerd den Zwist der Privaten, dort Vernunftgründe. Sehen wir also unsere Vorväter die Wilden nach ihrer Natur an.

„Je weiter sich die Aussichten des Menschen erstrek= „ken, desto lebhafter wird seine Tätigkeit in Bewegung „gesezt, und je weniger er denkt, desto unfähiger ist er „auch, die schlechteste Fertigkeit und die geringste Einsicht „zu erwerben; desto schwerer ist es ihm, die gewönte „Bahn zu verlassen, und seine Sele mit neuen Vorstel= „lungen, oder seinen Leib mit neuen Arbeiten zu befreun= „den, desto unfähiger ist er zu Geschäften, welche Ueberle= „gung oder Zusammendenkung verschidener Begriffe erfor= „dern.“

„Der Ackerbau ist daher für die Wilden eine so be= „beschwerliche als verdriesliche Arbeit. Das Feld bauen,

„ und bis zur Reife der Frucht denken, so weit, sagt Ta-
„ cit, reicht der Verstand eines Germaniers nicht. Wenn
„ solche Völker von der Jagd oder vom Kriege heimkommen,
„ so sind die Pfeife und der Becher ihr Labsal, um weiteres
„ bekümmern sie sich nicht. Ihr Verstand erhebt sich nicht
„ zu Dingen, die Ueberlegung und Nachdenken erfordern.
„ Man braucht nicht so viel zu denken, um hundert Men-
„ schen zu morden, als ein einziges Kräutchen zu pflanzen.
„ Vielleicht komt es daher, daß bei europäischen Völkern
„ die Arbeit entadelte, und daß bei denselben der Adel so
„ so spät zu vernünftigen der Menscheit würdigen Beschäf-
„ tigungen sich heruntergelassen hat — hin und wieder es
„ noch sol. Er konte nichts als sich schlagen, und ließ
„ daher auch keinem andern Talente Gerechtigkeit wider-
„ faren. Ja der Germanier war so stumpf und faul, daß
„ er nicht einmal jagen mochte; qnoties bella non
„ ineunt, non multum venatibus, plus per
„ otium transigunt dediti sommo ciboque. Ta-
„ cit *)."

„ Alle häusliche Sorgen sind daher bei den Wilden
„ der Anteil der Weiber. Bei den Spaniern, sagt Stra-
„ bo, bauen die Weiber das Feld, und wenn sie nider-
„ kommen, legen sich die Männer ins Bett; so ist es heut
„ zu Tage in Californien. Auch bei den Galliern, sagt
„ er, thun die Weiber was bei uns die Männer thun. So
„ ist es noch bei den Hottentotten und bei allen nicht poli-

---

*) Will sagen: Wenn sie nicht Krieg haben, bringen sie die Zeit hin, lieber mit Nichtsthun, Essen nnd Schlafen, als auf der Jagd.

„ zirten Völkern. Narungsmittel und Getränke anzu„ schaffen, Taback, Hirse, Baumwolle anpflanzen, ein„ sammlen, letztere spinnen, weben, Kleidung machen, „ dann die Hütte mit Feurung und Wasser versehen, Kin„ der und Hausthiere abwarten etc.; das alles ist Weiber„ arbeit. Was bleibt da dem Manne? Er ist der Teil, „ der sich bedienen läßt; die Weiber der, der gleichsam von „ der Natur zur Dienstbarkeit verurteilt wäre. Bei Men„ schen, wo das Recht des Stärkern das höchste „ Gesez ist, ist es ganz natürlich, daß der Schwächere „ den Stärkeren bediene. Noch heut zu Tage wird in Cor„ sika der Sohn von der Mutter bedient."

Das ist der Mann in seinem Naturzustande der Wildheit; was ist neben ihm das Weib?

„ Bei allen Völkern werden die Weiber eher zu ver„ nünftigen Beschäftigungen reif, als die Männer; die An„ lage ihrer Leiber ist immer zärter, und die Empfindsam„ keit ihrer Sele größer. Jeder Gegenstand macht auf sie „ einen schnellern und lebhaftern Eindruck. Sie sind daher „ zur Nachamung unendlich besser aufgelegt; sie beobach„ ten auch die Beschaffenheit und die Verhältnisse der Dinge „ viel leichter und begiriger; ihr Gedächtnis behält sie viel „ besser auf, und sie ziehen mit einer weit größeren Fertig„ keit allgemeine Begriffe und Säze aus ihren Warne„ mungen. Sie sind viel geschickter von einer Beschäftigung „ zu einer andern überzugehen, einen Gebrauch mit einem „ andern zu verwechseln, und jede anscheinende Verbesse„ rung, die sich ihrem Geiste darbietet, zu umfassen. Die „ Männer besitzen diese Vorzüge höchstens nur in der Ju-

gend; und je näher ein Volk der Barbarei ist, desto früher verliert sich bei seinen einzelnen Gliedern die Fähigkeit der Nachamung und die glückliche Gabe, ein ungewontes Gut schmackhaft zu finden. Es läßt sich hieraus erklaren, warum alle Neuerungen im Guten und im Schlimmen ihre größten Erfolge dem schönen Geschlecht und jungen Leuten zu verdanken haben, und wie auch die vernünftigsten Männer, welche in Geschäften alt geworden, die gescheitesten Vorschläge zu Verbesserungen verwerfen.«

Es wäre demnach ein spezifischer Unterschied unter den beiderlei Geschlechtern, und dieser müßte in den verschiedenartigen Modificationen der Attribute der Art zu finden seyn. Die Attribute der Art sind mit kurzen Worten: Geistigkeit eingehüllet in Thierheit. Der vollendete Mensch wäre also das Resultat der Harmonie beiderlei Attribute, des Ebenmaßes beiderlei Naturanlagen. Es ist aber gesagt, daß in den Gattungen diese Anlagen, die Eine mehr, die Andere minder Intensität hat, daß das materielle Prinzip in dem Einen, das Intellectuelle in dem Andern Geschlecht prädominirt; und was noch mehr ist, unter einem Himmelsstrich, bei einer Nation sind diese Extreme auffallender als anderswo. Eine historisch-physiologische Bemerkung kann uns über manches aufklären.

Die Geschichte der Menscheit sagt uns, daß, je wilder und roher die Völker waren — NB. unter demselbigen Himmelsstrich, desto ausgedehnter und ungeheurer waren die Körper; je milder und geistreicher sie wur-

den, desto concentrirter und schöner wurden die Formen. Man solte sagen, das Geistige verschwinde in der Ausdehnung, und könne nur in einem beschränkteren Raume wirksam seyn. Der beschränkteste Raum, den man sich denken kan, ist ein Atom. In diesen schließen daher die Metaphysiker die Sele, den Geist ein; diese so tätige mächtige Kraft. Körper ist also nicht Kraft, oder minder Kraft.. Die Celtischen Ankömlinge in Griechenland waren Giganten und Lapithen, Herkulische Menschen. Mit Asiaten und Egyptern vermischt, und in den Stand der Policirung übergetreten, verfeinerten und verschönerten sich die Formen im Verhältniß der Geistesausbildung. Die auf uns gekommenen Trümmer alter Bildnerei, diese Wunder der Schönheit und des Ebenmaases sind keine Ideale, es sind die Menschen der Zeit, in denen eine so erhabene Sele wohnte. Zu Pericles Zeit waren die Männer klein von Statur, die Frauen verhältnißmäßig hoch und schlank. Späterhin war ein Aratus von an die sechs Fuß Länge, so wie Marius in Rom, Phänomene der Zeit. Bei allen guten Eigenschaften fehlte es beiden an Scharfsin und Feinheit der Sele. Auch die Römer waren kleiner Statur; dagegen waren Teutonen und Germanier scheusliche Riesenmenschen. Das mitlere Zeitalter hegte noch solche Massen. In den Ruinen des Wasgau fand Schöpflin Hirnschädel von acht Linien Dicke, und in Grabhügeln des Nordens hat man Skelette gefunden von acht Pariser Fuß Länge und darüber. In dem Grade, als die Geister sich gebildet, haben die Massen sich verkleinert, die Formen

sich verschönert. In Italien erlöschte das Licht nie ganz, Schönheit und Gediegenheit der griechischen Formen haben sich hier conservirt; sie blühen in Engelland. Die Barbaren des Mittelalters haben wenig oder gar nichts über den normannischen Geist vermocht; was die Alten Tugend nannten, Energie der Sele, von ihr unzertrenlich, reine richtige Vernunft, ist das uralte Erbteil des Britten. Daher sind die Formen so national, und wie man zu sagen pflegt, alles ist ein und derselbige Mittelschlag von Menschen. Unmöglich wäre es Georg II gewesen, bei sich eine Garde Friderich Wilhelms aufzufinden. Teutschland bietet ein anderes Schauspiel dar. Beobachter von hohen Jaren, die die Ureltern der jetzigen Jugend noch kanten, bezeugen die auffallendsten Fortschritte der Umwandlung der Gestalten in dem Maaße, als es an Orten heller geworden ist; daß über die jetzt lebende Menscheit weit mehr Anmut verbreitet ist als über die der Eltern, die selbst die Grosväter schon übertrafen. Heut zu Tage weiß ein Bube von zwölf Jaren mehr um sich, als drei Alte zusammen in der dritten Stufe über ihn. Der Urgrosvater war der Tyran, der von der Wiege an den Sclavensin in die Haltung einbläute, der Grosvater ward ernster doch gerechter Gebieter, die Väter wurden Freunde ihrer Kinder, Herzlichkeit ist das Band der Familien geworden, Freimütigkeit und Offenheit der liebliche Charakter kindlicher Ehrerbietung; Vernunftgründe, Autorität der Eltern. Man sucht den Zeitgeist. Er ist das Du und Du unter Eltern und Kindern; kan man der Urgrosväter Geist nicht wieder

hervorrufen, so sind alle Hallersche und Fouquetsche Doctrinen, alle Manifeste, Proclamationen des Tages, Homilien und Andachtsgeburten der eitelste Tand. Liebe einerseits und Vernunft anderer, sind der Jugend der Zeit so angeboren, als blinder Gehorsam vormals; wer eins nicht zu gewinnen weiß, und das andere nicht lauter darreicht, entsage dem Vorecht, die Welt zu regieren, und warte nicht, bis sie anfängt sich zu zälen.

Genug, die Formen der Menschheit haben sich verschönert mit der Geistesbildung, diese geht mit jener und umgekehrt gepaart. Das Gesez herscht selbst im Thierreich; Kraft, Muth, Gelehrigkeit, edlen Sinn entdeckt der Kenner in der schönen Form des Rosses; im Gegenteil die gegenüber stehenden Laster. So durchwandle Teutschland mit dem Kennerauge. Aus einem Lande schöner Menschenracen komst du in ein anderes zweideutiger Gestalten, wiederum in ein anderes widriger zurückstoßender Figuren; dann in ein anderes monströser Wesen, halb Thier halb Mensch. Die Einen gefällig gekleidet, die Anderen geschmacklos, die Dritten widerlich unrein, die Vierten um ihre Scheuslichkeit durch den Anzug noch scheuslicher zu machen. Frage nicht, wo du bist, das Aeußere sagt es dir: in einem rein protestantischen — gemischten — katholischen — erzkatholischen Lande. Und nun blicke auf das Volk Israel. Aus den Engelskindern mit dem Feuerauge schuf der Rabbi die garstigen Formen der Urgrosväter. Die Bildung der Zeit weiß jene Schönheit zu erhalten. Schöne Formen sind häufig, wie auffallend schöner noch formt sich die anwachsende Jugend;

wie schnel kan diese Nation, die jetzt schon Mendelson, Mayer *) Börne ꝛc. zeigt, deren glühendes asiatisches Genie in allem, was es unternimt, excellirt, es dem Europäer zuvorthun, wenn sie den mit ihrem Weltbürgerzustande unverträglichen politischen in sich vernichteten Cultus aufgiebt, und zu Abrahams reinen erhabenen Glauben zurückkehrt; dann würde die Form des Kindes im Manne sich noch mehr veredeln. Wir folgern?

In dem Maaße, als die Geistigkeit überhand nimmt, wird die Thierheit verdrängt. Und da jene die Ueberhand hat in dem andern Geschlecht, diese im mänlichen, so besitzt dieser eine überwiegende Thierkraft über jenes, und macht es sich in dem Grade dienstbar, als er mehr oder minder ächter Barbar ist. Sein einziges Recht ist die Stärke, sein einziger Genus die Thierheit. Wie war es möglich, daß aus diesen Barbaren über die Nachkommen, jetzt Europens Bewoner, Policirung hervorgehen konnte? Hören wir Iselin:

„Rohe und harte Menschen müssen immer begiriger werden, sich Schwächere zu unterwerfen. Wenige „Starke und Gewaltätige können leicht eine Menge friedfertiger und ruhiger Geschlechter unterjochen. Barbarische Krieger machen sich so eine Menge Sclaven, verschaffen sich, von den Weiseren und Besseren erfundene Bequemlichkeiten des Lebens. Ohne Zweifel üben da die „milderen Sitten und die Weisheit der Ueberwundenen über

*) Tribunalsrichter in Holland, höchstgeachtet hier und berühmt in Frankreich durch sein classisches Werk über den Geist der Gesetzgebung.

„ die Geister der Sieger ein Recht aus, das eine natütliche „ Folge ihrer Würde und Hoheit ist, ohne Zweifel werden da „ die Besiegten die Woltäter ihrer Unterdrücker, und lernen diese mit Mäßigung und Klugheit die Erwerbungen „ handhaben, die sie mit Gewaltätigkeit gemacht. Das „ Beispiel der Einen flamt die Tätigkeit der Anderen an. „ Da werden Hochachtung gegen die Besseren und Nacheiferung leicht ausgebreitet. Da vermeren sich mit dem „ Anwachs der Fähigkeiten die Annemlichkeiten des Lebens. So geschah es, daß die wilden Horden, die „ China eroberten, schnel zu den Sitten der Ueberwundenen übergingen." So ward der Barbar, der Italien eroberte, schnel milder, wärend seine Brüder im Norden immer roher wurden.

Ist dies der gewönliche Gang der Civilisirung, so ist auch ein anderer nicht zu verkennen, wo die Weisheit der Unterdrückten in der Masse selbst den Sieg über die Geister davon trägt, „ die Gewaltigen mit Mäßigung „ und Klugheit gebrauchen lernen, was vorhanden ist, und „ Hochachtung gegen die Besseren sie znr Nacheiferung bestimt." Dies ist die moralische Gewalt im andern Geschlecht, die unabläßig ihr Recht verfolgt. Allegorie, vormals Geschichte und deren Geist geben uns zu erkennen, daß Griechenlands Civilisirung sich so entwickelte. Der Barbar war Urbewoner, Asiaten und Egypter besuchten ihn, der Priester flüsterte ihm manches ein, aber der Priester herschte hier in keiner Periode; wäre die Civilisirung von ihm ausgegangen, so würde er sich überal Denkmale errichtet, Gewalt vorbehalten haben. » Aber

„ das dankbare Griechenland hat für die Weisheit und den „ Feldbau sich weibliche Gottheiten auserſehen.“ Es hat ſeine über Politic, Geſezgebung und Sitten herſchenden Orakel den Weibern anvertrauet als näher der Götlichkeit; wo in der Welt hat ſich der Prieſter das Recht nehmen laſſen, im Namen der Götter zu befelen. Hier ſtanden die Frauen durch ſich ſelbſt über ihn, in ihrer vollen Würde und Hoheit an der Spitze der Menſcheit.

Der Glanz, zu dem Griechenland gelangt iſt, geht demnach von der Naturordnung aus, und die Zeiten haben den Gang dieſer Ordnung verewigt. Die Geſchichte aller Staaten ſpricht dafür. In Lycurgs Staate waren die Frauen Gebiterinnen im Oeffentlichen, in der Familie, Schiedsrichter der Sitten, der Tugend, des Verdienſtes, denn ſie zuerkannten und verteilten an die Sieger die Ehrenpreiſe. Der Jüngling, der ſich Spartas nicht würdig gezeiget, ward nicht den Männern, ſondern den Mädchen übergeben, um ihn zu bilden. Wer ſich kein Sparta denken kan, denkt ſich nur das, woran er gewönt iſt. Als Epaminondas Heer in die offene Stadt eindrang, entſchieden die Frauen in Waffen die Unſchlüſſigkeit im Rath, und am Haupt der Männer zwangen ſie den viermal ſtärkern Feind zum Abzug. Als der von Lyſander gelegte Keim ariſtocratiſchen Verderbens ſich entwickelte, waren es ſtets die Frauen, die für die alte Sitte ſtritten, einen Agis aufriefen, einen Cleomenes begeiſterten, und den Tod für die alte Verfaſſung nicht achteten. Was die Geſchichtſchreiber zu verſtehen geben, iſt in jener Frage einer Auswärtigen und jener Antwort be-

stimt ausgesprochen. Wie kommt es, daß ihr Spartanerinnen über die Männer herscht? Daher, weil wir die Männer bilden. Und wer waren diese Männer? Wenn andere Völker sich nicht zu retten wußten in innerer und äußerer Noth, baten sie zu ihrer Hülfe nicht um eine Schaar, nur um Einen Mann aus Sparta. Einer war es, der Syrakus befreite, Einer, der die Römer unter Regulus vor Carthago vernichtete. So lange Zeit blühte und dauerte kein Staat der Geschichte, behauptete kein Volk einen so hohen Charakter; er hat sich bis auf unsere Zeit erhalten.

In gleicher Würde und Hoheit erscheinen die Frauen Athens, der Auserwälten „wo alle Talente, alle Ein„sichten, alle Tugenden vereiniget waren, die Völker glän„zen machen können, um für alle Weltalter ein Gegenstand „der Bewunderung, ein Muster der Nacheiferung und die „Pflanzschule der Freiheit, der Gelehrsamkeit und der „Künste abzugeben." Die Formen der Leiber waren die Modelle der Maler und Bildner, die im kalten Marmor Pygmalion entflamten; die inwonende Sele, der Geist, der Socrate und Platone inspirirte, und über alle schönen Künste eine himlische Sanftheit und Gefälligkeit ausgoß. Schönheit der Seele und der Form sind stets gleich gepaart. Form ist Schönheit, nicht der Ueberguß, wenn gleich er sie erhöhet; und die schöne Form im Alter bleibt eine olympische Ruine.

Ohne Eroberung aus sich selbst haben wir gesagt, kan die Civilisirung aus der Barbarei sich entwickeln durch die in ihr gelegte moralische Kraft, und aus dem Geist

der Geschichte entlenen wir ein Beispiel. Eine seltene, von den Mönchsfedern angeschwärzte und von Barbaren zersprengte Nation: die Saxen, genannt Normannen, hatten eine Sitte, die der Barbar nachäfte uud Chevalerie nante. Sie deutete auf die Hoheit und Würde der Frauen. Diese Nation half dem verzagten Brittanier, vermischte sich mit ihm, und statt Frankenketten brachte sie ihm Sitten. Pfaffen und Barbaren haben seitdem daran genaget; noch gegen Anfang des 14ten Jarhunderts ließ Eduard I die zahlreichen Ueberbleibsel der alten Barden umbringen, damit sie nicht durch ihre Gesänge die Tugenden und die Sitte der Vorfaren unterhielten. Ausrotten ließen sich diese Sitten nicht ganz; was davon übrig blieb, constituirt noch den engländischen Nationalcharakter und Gebräuche. Der muß warlich eine unverschämte Eigenliebe besitzen, der diesen und dem anderen einen unvergleichbaren Vorzug vor dem ganzen übrigen Europa streitig machen will *). So vortrefflich Eng-

*) Der literarische Empyriker, der aus dem Gleise trit, hat tausend Steine des Anstoßes zu beachten. Also: Die Begriffe Volk und Nation sind wie der Mann im Hauswesen und auf der Tribüne. Ersteres ist die Vielheit in der Privatbeziehung, letztere die Ganzheit in politischer Rücksicht. Volksaufklärung ist etwa Stubengelehrsamkeit, Nationalaufklärung: die Erkenntniß jedes Einzelnen Aller, von den Rechten und den Pflichten des Bürgers und die energische Bestimmung dem gemäß zu handeln. Also: ein Engländer, der weder lesen noch schreiben kan, wird aufgeklärter seyn übers practische öffentliche Leben als ein ganzer Krähwinkelclub. Eine Farmers- (Bauern-) Frau aus der Provinz, kan sich in der Mailkutsche mit einem Lord über Staatssachen in dem

lands Gesetztafeln auch seyn mögen, so sind es bei weiten mehr seine nicht geschriebenen Sitten, die der Geist jener Gesetze sind, ohne den diese ein todter Buchstabe seyn würden. Wir beschränken uns hier auf die, die das andere Geschlecht angehen, haben blos die Nationalität zum Gesichtspunkt, ohne Rücksicht auf das fremdartige, das in St. James Eingang gefunden hat. Und indem wir in diesen Blättern von der Nation reden, stellen wir sie in dem Zeitpunkt des letzten Decenniums von 1700 dar. Ist sie seitdem geworden, was Gen. Pictet von ihr sagt, und man muß dazu schweigen; so beweiset dies den Einfluß, den ein Geist aus der Wüste auf eingewurzelte Volkssitte haben kan.

Nach Englands von den Saxen angeerbter Sitte ist das Weib eine Selbständigkeit gleich dem Manne, im Rechte ihm gleich, in der Convenienz über ihn. Die Frauen, sagt das Sprichwort, sind Königinnen. Nicht als Lückenbüsserin, nach dem Geburtsrechte nemen sie den Thron ein. Nicht als Carl XI von Schweden *)

Tone unterhalten, als Pitt und Fox in einer Conferenz. Geisteshöhe einiger wenigen ist nicht Beweis der National- nicht einmal der Volksaufklärung. Eine Nation kan Barbar seyn neben Peter.

. . . . cujus prudentia monstrat
summos posse viros magnaque exempla daturos
vervecum in patria crassoque sub aethere nasci.

Heißt zu deutsch: eine Schwalbe macht keinen Sommer, im Schöpsenlande thut sich auch wohl einmal ein großer Mann auf.

*) Als die Königin ihre Kleider zu Gelde gemacht hatte, und den Bedrängten, denen ihr Gut genommen war, nichts mehr ge-

Gemalin, sondern als Consortin sizzen sie zur Seite des königlichen Gemals. Die Gattin des Privaten entlehnt ihren Rang nicht vom Manne; die Frau eines Apothekers in London bleibt in der großen Welt Mylady Stanhope. Das Wort Mesallianz hat dort keinen Sin. Daß die königliche Familie mit Nationalen sich nicht alliiren mag, hat seinen politischen Grund, der der Nation Ehre macht. Die Jungfrau ist nicht verurteilt als Automat auf einen Bewerber zu harren, ihre Wahl ist gleich unabhängig. Trit sie in die Familie, so ist sie Herrin, Ihre Würde und Hoheit ist so geachtet, daß der Gatte, der es ihr im mindesten an Ehrerbietung ermangeln ließe, der öffentlichen Censur nicht entgeht, sein guter Name und Credit, selbst an der Börse empfindlich darunter leiden *). Dagegen gewint der Mann auf der anderen Seite eben so viel. Ist die Beobachtung feinsehender Augen richtig; und die Erfahrung bestättigt sie, daß Achtung des anderen Geschlechts der Maasstab mänlichen Edelmuts ist, daß, wo es da fehlt, man nie auf den guten Gatten, Vater, Freund, traulichen Mann rechnen darf, ist dis so, wie fein ist dann der Nationaltact. So ward das

---

ben konnte, flehte sie das Erbarmen des Königs an. Madam, antwortete Er, ich habe Sie zur Königin gemacht, nicht um mir Ratschläge, sondern allein um mir Erben zu meiner Krone zu geben.

*) Solte Margites hiebei die am Strik auf Smithfield gefürte Frau nennen, so verweisen wir ihn auf das Studium des Geistes dieses Gebrauchs.

musterhafte eheliche Verhältnis des königlichen Paares Grund der seltenen Volksliebe, das eines Prinzen Grund des Volkshasses, der auch am Thron nicht erstirbt. Keine andere Ursachen. Vor der Ehe waren das öffentliche und Privatleben beider sich ganz gleich. Nach dem derben Fluch gegen den Maler, mit dem der Eine, und dem Anstande, womit der Andere der Verlobten entgegen kam, fürchtete und hofte das Publicum ganz entgegengesezt. Die Folgezeit entschied. Mit Enthusiasmus sah die Nation der Epoche einer weiblichen Regierung entgegen. In der Sache der angeschuldigten Königin sprachen sich Nationalsitte und Character eben so laut und vernemlich aus, als im übrigen Europa, wo Alles, ohne seiner gewar zu werden, sich blos gegeben hat. Die Carl XI widerholten sich; die Gebieter der Völker und Frauen wühlten Zeugen aus dem Schlam; die Barone, die eine Nation nur in der Antichambre suchen, erklärten für Radicale, alle deren sitlich Gefül beleidigt war; die Legisten übersahen es, daß es Tibere und Nerone waren, die zuerst Sclaven und Lumpengesindel gegen edle Bürger auftreten ließen; Philosophen und Theologen enschieden nach den Graden ihrer eigenen Eifersucht nnd nach dem Gesezze des Stärkeren. Die Nationen ließen sich vernemen, Frankreich in seinem Geist; und es ist ein einziges Beispiel, daß der Teutsche seine überwiegende Eigenliebe des Vaterländischen sogar, seinem Vorurteil aufopferte, das die Frauen zu leidenden Wesen macht. Uebrigens haben wir gesehen, daß das, was zu Pitts Zeit unmöglich war, möglich geworden ist — man könte es

den Kampf der politischen und Nationalsitten nennen — und das Feld der Möglichkeiten ist in den Büchern noch nicht ermessen, und in den Cabinetten noch weniger abgestekt.

So eigentümlich Engellands Sitte in obigen Beziehungen ist, so ist sie es auch in dem speciellen des fraglichen Punctes. Unehliche Abkömlinge werden gewissermaßen als Angehörige der Familie des vornemen Vaters betrachtet. Seine Eltern machen es sich zur Pflicht, sich persönlich um die gute Verpflegung der Verfürten und des Kindes zu bekümmern, und für die liberale Erziehung des Einen und die Ausstattung beider zu sorgen. Das Beispiel der Großen begünstigt so die Volkssitte. Von zwei unschuldigen Opfern sich loslügen, zwei leidende Wesen der Dürftigkeit preis geben, so sie dem Laster in die Arme werfen; dis empört Brittischen Edelmut. Man kan daher voraussezzen, daß das fragliche Napoleonische Gesez in Engelland kein Glück machen wird.

Eine andere hiemit verwandte Sonderbarkeit muß den Gesezgeber und Philosophen nachdenkend machen; sie gibt uns Anlas zu ausgedehnten Betrachtungen. Ein critischer Umstand trit uns in den Weg. Um neben der Gränze hin des Speculativen, auf festen Boden zu bleiben, müßen wir eine Vergleichung anstellen, wo wir der teutschen Nation eine dritte Rolle übertragen. Dis wird uns jener Herr Professor sehr übel nemen, der vor kurzem sein Buch, wie er wörtlich sagt, zu dem alleinigen Zweck geschrieben hat, um seinen Landsleuten zu Gemüt zu füren, daß sie unvergleichbar sind. Je nun, zu

allen Sündenschulden, der man uns ohnehin zeihen wird, mag auch diese hinzukommen. Also unsere neue Erscheinung.

In Engelland und in Frankreich ist gleichzeitig die Zahl der unehlichen Geburten auffallend geringer als in Teutschland. Komt dis von den Gesezzen? Bekantlich besizt Teutschland deren Zehn mal mehr als jedes andere Land. Die Anschaffung einer pr. Gesetzesamlung kostet beim wolfeilen Druck über 120 Rtaler; der Schlag der Fuhrmanspeitsche hat sein Gesez und seine Strafe. Belonungen, gleich den Alten, geben unsere Gesetze nie. Bemerkt man nun, daß das Laster gleichen Schrit gehalten hat mit dem Zuwachs der Gesezze, so folgte daraus, daß diese, weit entfernt der Verderbniß zu steuren, vielmehr derselben beförderlich sind, **plurimae leges, plurima vitia.** So haben vom Feinde erborgte Institutionen den vor ein funfzig Jaren so woltätigen, zutraulichen harmlosen Teutschen, hartherzig, mistrauisch, gehässig, verschloßen gemacht, erhängt, ersäuft, erschießt sich, da, wo man ihn in generalen Arrestzustand Leibes und Geistes versezt, Almosen zur Contribution gemacht und ihn mit Strafhäusern und Gefängnissen umzingelt hat.

Zu diesem Grund jenes Misverhältnisses komt ein anderer, der den geschriebenen Gesezzen Troz bietet, und unabhängig von Regirergewalt alles ausgleicht. Diesen Grund suchen wir in der Mehr- oder Minderachtung des Anderen Geschlechts. Und was das sonderbarste ist, die Resultate der entgegengesezten Sitte sind gleich entgegengesezt, nemlich: unbeschränkte Freiheit und Gleichheit un-

ter den Geschlechtern wird in dem einem Falle Gewärleistung der Enthaltsamkeit, gezwängte Absonderung im anderen, Reiz der Ausgelassenheit. In Engelland ist die Vertraulichkeit unter den Geschlechtern so ausgedehnt, daß wer in Teuschland qualifizirt ist, in seinem Kreise die Hand der Frauen mit den Lippen zu berüren, dort den Kus auf die blühende Wange legt *). Ein Visiten-Stündgen

---

*) Dis scandalisirt den feinen Teutschen, er versteht's besser. Seine Gewonheit scandalisirt dagegen die übrigen Nationen, Engelländer, Franzosen, Holländer ꝛc. Zwei Reisende, die unvermutet in Amsterdam auf einer Brücke sich begegneten, und im ächten Teutschtum sich begrüßten, kamen mit genauer Noth davon, daß der Pöbel sie nicht in den Canal warf. Ein anderer, der der Dame des Hauses, wo er empfolen war, die Hand küßen wolte, trieb sie in die Ecke und machte sie schreien. Sie lachte oft über ihren Irtum, der von unten auf greifenden Hand etwas anderes beigemeßen zu haben. Natürlich muß der Reisebeschreiber diese anders als er civilisirten Völker bespötteln. Seine Gewonheiten sind ja alle althistorisch. Vielleicht kent mancher den historischen Ursprung dieser Nationalgewonheit nicht. Ammian M. gibt Rechenschaft davon. „Zu der Zeit" sagi er, (es war im 4ten Jarhundert) „kam die Mode auf, daß die Männer mit gedrehten Hälsen wie die Rietochsen auf einander zustürzten, um sich zu küßen" (taurorum in modum inflexis cervicibus in se ruentes, osculandi gratia) Diese Stelle ist ein Stuck aus deßen Schilderung der Sitten der großen Welt in dem zur untersten Stufe der Verworfenheit herabgesunkenen Römischen Volk. Somit komt es, daß das Theater, welches Nationalsitte ermutigen und befestigen sol mit Handküßen und Accoladen reichlich ausstafiret bleibt; und die Ausländer, die dis scandalisirt für Idioten passiren. Unveränderlichkeit ist Teutschtum — schlechter Trost für Iselins und unsere Aussichten.

das, in Abwesenheit des Gatten die teutsche Frau mit bangem Herzklopfen durchsteht, alterirt gar nicht die Engelländerin. Und doch ist sie enthaltsamer. Ursache: sie ist Herscherin, Gesezgeberin, um so mehr über ihr Geschlecht. Gesetze, in die man einwilligt, um so mehr, die man sich selbst gibt, sind geliebt, geachtet, heilig gehalten. Die Frau hat ihrem Geschlecht, das der Sitsamkeit, dem Manne das der Ehrerbietung auferlegt. Nimmer darf er es wagen, die mindeste Unanständigkeit blicken zu laßen. Wil er zur Erinnerung der Vorzeit die alte Rittersitte, wie die Juden ihren Haman aufs Theater bringen, so mus kein weiblich Geschöpf ihn in dem Stande der Roheit sehen. In Teutschlands gemischten Cirkeln bangt es der Frau unter dem Auge des Mannes, dieser mit seines Gleichen sezt sich über alles hinweg und räumt ihr da den Stuhl ein, wo der Engelländer sie entehrt achtet.

Gleiche Vertraulichkeit der Geschlechter herscht in Frankreich; jedoch sie hat hier einen eigentümlichen Character. Dort, wo der Ausländer in der gemischten Geselschaft das Beisammenseyn cordialer Freundschaft sich dachte, vermutet er hier eine Assemblee von Verliebten. Statt jener ernsten doch herzlichen Mitteilung athmet hier alles das heiße Bedürfnis zu lieben und geliebt zu seyn. Aber der Schein trügt. Es ist nicht Liebe, es ist der leichte winzige Schleier der Liebe, unter dem der Mann von dem competenten Richter seines Wehrts ein günstiges Urteil erschleichen, das Weib dem Stärkeren die Huldigung seiner Gerechtsame abnötigen wil, die die bürgerli-

chen Gesezze ihm versagen. Der Kampfplaz des Egoismus kan daher nur das Intellectuelle seyn, und auf dieser Arene können die Parteien bis zur innigsten Selenberürung an einander geraten. Aber mit dem Abschiede verschwindet alle Erinnerung gleich einem Traumbilde. Die Sinlichkeit ist zu dem Grade ausgeschloßen, selbst in den nideren Volksklassen, daß die leichteste körperliche Berürung, ein Handkus für ein sociales Verbrechen gilt. Es ist nun nicht die Karte und der Becher, auch nicht Jugend und Schönheit, die die Männer um die Frauen versamlen; es ist wissenschaftliche und geistreiche Bildung, die auch im Alter sucht und schäzt, was durch die Jugend verschönert war. Wo dagegen dem anderen Geschlecht alle wissenschaftliche Bildung untersagt ist, wo seine Einmischung in die Conversation der Männer bespöttelt wird, wo es dennoch den Saturnalien der Männer beiwonen mag, wo nicht metaphysische sondern materielle Gediegenheit in Betracht komt, da kan die Mitteilung nur handgreiflich, die Prüderie verbissen seyn. Das offene liebevolle Entgegenkommen zu dem ehrerbitigen Anstande des Mannes jener Länder muß sich hier modeln nach der Miene, die den Gebietenden und Unbeschränkten ankündigt. Sie spricht sich in der Männer frechen Behauptung aus, daß keine Frau in der Welt ihnen unzugänglich sey; eine bannale Behauptung, entehrender für den Ruhmredigen als für das Andere Geschlecht, das jener so tief ernidrigt hat. Jene Vertraulichkeit kan daher hier nur ein planmässiges Product der Zeit und der Umstände werden, die eine gepaarte Sonderung begün-

stigen, an welcher jedoch der Geist einen sehr untergeordneten Anteil haben muß.

An diese Denkbilde reihen sich gleichartige im Gegensaz zum Laster und deßen Eigentümlichkeiten. Alles erscheint hier wiederum analog. Wir deuten, mit einem Wort: auf den Fal unerlaubter Liebe. Ist es im erstgenanten Lande, so wird die Frau gemeinhin unter den Freunden des Gatten, jederzeit in ihrer Sphäre wälen. Liebenswürdigkeit in allen Ständen kan die Jungfrau bezaubern; in der gesezlichen Verbindung sucht sie Rechtfertigung ihrer Neigung. Hätte im höheren Stande Eine sich nicht bewaret, so wird ihr Fehltrit nicht sonderlich nachteiliger beschauet als ein änlicher des Jünglings. Im Anderen Lande trägt der Geistreichste des Cirkels den Preis davon. Die Jungfrau widmet ihre Zeit der soliden Vorbereitung zu ihrem Eintrit in die große Welt, sie sieht nicht um sich, und sie wird übersehen. Allererst in der vollendeten Ausbildung des Geistes darf sie auf der Bühne erscheinen. Im Dritten Lande wird die Frau ihr Geheimnis der ganz nideren Claße anheim stellen, die Jungfrau auf alle in und ausser ihrem Stand feurige Blicke schießen, und keine schöne mänliche Figur wird ohne Eindruck neben ihr hingleiten. Verbotene Liebe ist hier ansteckende Seuche. Kan dis anders seyn? Im gemischten Cirkel, wo die Eine Hälfte die leibliche Habe der Anderen ist, wo die Sypmtome des Fiebers bei jedem traulichen Wort den Gatten antreten, da muß alsbald die Ausscheidung erfolgen. Zwischen der Männer Phalange am Einem Ende des Salons, und der weiblichen am An-

deren scharmuziren die jugendlichen Flankeurs; doch nur im Wurfgeschüz der Mienen, und jede Partei hascht nach der Parole zum tête-à-tête. In dem Grade, als die Jungfrau abgesondert gehalten ist, wird die feurige Einbildung sich das ferne Wesen ausmalen, beim Zwange Götlichkeit andichten, dem, der im freien unbefangenen Umgange ihre Verachtung davon getragen hätte. So komts, daß die feurigste Leidenschaft der Mädgen ihnen die unglücklichsten Ehen vorbereitet.

Alles ist wunderbar systematisch. In Engelland ist die Eifersucht ernste Beachtung der Convenienz, man gleicht sich mit Gelde aus ohne Makel oder Spot, man trent sich vielleicht, ohne Haß und Verachtung. In Frankreich fühlt sich der Eine in den Huldigungen der geistreichen Frau, diese in der Liebenswürdigkeit des Anderen geschmeichelt; nur daß Unbehelflichkeit oder Unschiklichkeit dem Lächerlichen nicht Stof darbieten. In allen anderen Fällen wäre Eifersucht selbst lächerlich. Im dritten Lande ist sie ein hizziges Fieber, das den Mann ergreift, der gleich dem Hirsch mit eingehäkelten Geweih am Leichnam des Nebenbulers den Othem aushaucht. Wo er die Treue unter dem Schlüssel bewaret, dingt er den Dolch des Banditen. Wo das Weib seine erkaufte Sclavin ist, wird er blutiger Tyger, schlachtet über den durchbohrten Leichnam die Schergen am Kerker.

Was nun dem geraden Sinne einleuchtet, müßen wir uns herablaßen dem Vorurteil vorzubuchstabiren. Es ist die inwonende spezifische Notwendigkeit so wie die Natur der Tugend, des Lasters und der Folgen. Sie ist im

Verhältnis zu der Erleuchtung, der moralischen und der politischen Freiheit der Nationen; und diese wiederum im Verhältnis zu den Graden der Hochachtung des Anderen Geschlechts. Wirkung und Ursache stehen so klar so nahe beisammen, daß kein Sophism sich dazwischen drängen kan. Blicken wir weiter. In Sparta standen die Frauen weit höher als in Engelland, sie traten näher ins öffentliche Leben, ihre mit den Jünglingen gemeinsame ganz gleiche Erziehung bringt diesen lezteren Zwek mit sich. Das Weib war suveränere Gesezgeberin der Sitten und es behielt sich das ausschliesliche Recht bevor, über ihren physischen Naturberuf in den engsten Gränzen der Sitsamkeit zu verfügen. Nach uralter Morgenländischer Meinung war die Fortpflanzung der Art, das dem höchsten Wesen angenemste Opfer, Gottesdienst, und Kinder die Brücke, über welche man dem strengen Weltgericht entging. Nach dem ächten Judenglauben kan nur der in Abrahams Schoos aufgenommen werden, der sich einer Nachkommenschaft zu rühmen hat. In Sparta war die Frau die geehrteste, die dem Staate die schönsten und rüstigsten Bürger gegeben hatte. Mit der Obliegenheit, dem Staate Bürger zu geben, verband sich also die Idee der Ehre; und da wo der Character die Sinlichkeit in dem hohen Grade tyrannisirte, daß die gemischte Jugend die Kampfübungen unbekleidet mit unentweihter Reinigkeit des Herzens unternahm, war es die Idee der Ehre, die die Frau berechtigte, denjenigen sich auszuersehen, der ihrem Zwecke zusprach; Ehebruch war also nicht denkbar. Sein moralischer Begrif ist Ausschwei-

fung des Naturtriebes, und die Sitsamkeit enthielt sich in den engsten Schranken der Naturordnung; sein bürgerlicher, Verheimlichung. Beides fand nicht statt, so wenig als Eifersucht des nominalen Gatten. Es konte also kein Gesez über beides existiren. Unsere Sitte und Moral haben einen anderen Maasstab. Wir classifiziren das Sündenregister im umgekehrten Naturgesezze. Eine Abschweifung des Instincts steht an der Spizze der Todsünden, Entweihung ja Zerstörung des moralischen Instincts, Meineid, Marter- und Mordsucht ist eine Kleinigkeit, kan gar zur Tugend gestempelt werden. In diesem unseren Moralsystem würde freilig jene Sitte dem Laster Thür und Thor öfnen; in jenem war sie ein Ingredienz der Bürgertugend. Auch die Römer hatten diese Spartanische Sitte übernommen, der strenge Cato folgte ihr. Aber sie paßte nicht in ein System, wo neben persönlichen Wehrt ein anderer der Geburt und des Ranges in Betracht kam, wo die Idee von Herschern und Beherschten vom verborgenen Keim bis zur Reife sich entwikkelte, wo endlich die Erziehung der Geschlechter abgesondert und ungleich war. Die Sitte muste daher aufgegeben werden, und auf die vergebliche Erkundigung nach den Ehebruchsgesezzen in Sparta musten die Römer selbst sie erfinden und mit den Zeitläuften ihnen die Ausdehnung geben, die bis zu uns reicht. Der Priester der sich die Welt zueignete, legte auch hier Hand an, und damit die Beute ihm nicht entging, weihte er sie zum Sacrament. Die Holländer entrissen sie ihm, machten profan, was in seiner Natur bürgerlich war. Die

übrige Welt schmiegt sich mehr oder minder unter dem Gehorsam des Glaubens, bei dem der Stärkere sich wohl befindet.

Um das Vorurteil mit der Vernunft und der Moral auszugleichen, erlauben wir uns eine Episode, nicht im gelehrten Styl, in der planſten Sprache des Umgangs.

Sitte und Sitlichkeit sind gepaarte correlative Begriffe; man denkt sich dabei ein Gutes, eine Tugend. Es gäbe also keine böse Sitte. Diese heißt Gewonheit. Um ein Gntes zu seyn, muß die Sitte aus der gemeinsamen Quelle aller besonderen Regeln der Handlungen hervorgehen. Diese Quelle ist das ewige Gesez des Schöpfers. In der Anwendung auf eine äussere Handlung ist Sitte demnach: das Resultat des Erkenntnißes und der freien Bestimmung, d. i. des Willens. Die specifische Eigentümlichkeit des Willens geht aus der des Erkenntnißes hervor; beider Zusammenwirkung macht die Gemütsart, in der Ausübung die Gemütsfassung, diese, den Character eines Individuums, einer Nation. Welcher Art auch der Character sey, seine Urbildung sezt immer einen Zustand von Freiheit voraus. Gewonheit ist in der Gleichförmigkeit, ihre Urbildung geht aus mechanischer Notwendigkeit hervor, die, aufs zufällige angewendet, Zwang ist. Alle erworbene Geschicklichkeiten des Thieres sind erzwungene, also Gewohnheiten; so

die mechanischen Geschiklichkeiten der Menschenhand, so wie sein aus dem Willen eines anderen hervorgehendes Thun.

Sitlichkeit bezieht sich demnach auf das Verhältnis der Gemütsfaßung zu einer Ausübung oder Handlung. Welcher ist der Berürungspunct der beiden Abgesonderten? Dieser Punct ist die Einbildung. Diese hat es mit dem Herzen zu thun, das ist mit den Bildern die sie schaft, und den Eindrükken, die sie auf das innere Gefül machen. Sind die Bilder und ihre Eindrücke der wolgearteten Gemütsart zusprechend, so ist und bleibt das Herz rein. Drängen sich fremdartige zwischen Gemüt und That, erzeugt diese Bilder, die die Gemütsart zerstören, Widerspruch zwischen beiden erregen, so wird das Herz unrein. Oder gehen aus einer verkehrten Gemütsart Bilder hervor, die zu einer an sich selbst richtigen That nicht passen, so wird die That verunreinigt. Ein erläuterndes Beispiel: die Gemütsfassung des rohen Wollüstlings gestattet keine Bilder als die der Sinlichkeit, sie drängen seine Sele, er erfindet tausend künstliche Wendungen der Rede um sie einem schönen Gegenstande zu versinlichen, mit jeder abgenötigten Schamröthe schwelt das Blut die Adern und durchdringt das Auge das Gewand. Gleichermaßen läßt sich eine entgegen gesezte Gemütsfassung denken, die keine andere Bilder zuläßt als liebliche, metaphysische, erhabene, dem göttlichen das in der Menscheit liegt angemessene, und wodurch allein die Sinlichkeit veredelt werden kan. Diese leztere behauptet also eine untergeordnete

Stelle, und das Auge des Spartanischen Jünglings heftete sich nicht auf das minder Anziehende.

Die Sitlichkeit einer Handlung muß demnach nach der Reinheit des Herzens abgemeßen werden. Es ist ein herliches Wort der Schrift, es komt vom Schöpfer und Kenner seines Werkes: dem Reinen ist alles rein, dem Unreinen ist alles unrein. Der Reine geht nakt einher im Paradiese, der Unreine bedarf der tausende Feigenblätter, die der Europäer erfunden hat; und ihre Vielheit ist der Maasstab seiner Verunreinigung. Er ist bei weitem schmuzziger als das verdorbene Rom, wo Horaz, der doch für die feine Welt schrieb, bei seinem Namen nante, was unter uns nicht von Ferne gedeutet werden darf.

Ob in einer Ausübung Tugend sey oder Laster, hängt also nicht ab von der That an sich selbst, sondern von der Gemütsfassung, mit der sie begangen wird. Was demnach in einer Nation Tugend war, kan Laster seyn in einer anderen und umgekehrt, je nachdem die Bilder sind, die die Einbildung sich schaft. Hier ist die Weisheit des Gesetzgebers und der Preis der Alten über die Neueren. Jene paßten ihre Gesetze der National-Gemütsfaßung an, und durch diese Kunst verstanden sie es, auf das, was sich in seiner Natur nur von selbst entwickeln kan aus einem Zusammenflus günstiger zufälligen Umstände, nemlich auf diese Gemütsfassung einen Einflus zu erlangen, sie zu berichtigen und zu bestärken. In diesem Betracht ist die neuere Zeit die über-unphilosophische. Die Meister der Kunst verfelen es nicht, ihre

Gesezze ohne alle Rücksicht auf die Gemütsfassung der Völker ans Licht treten zu lassen. Und was noch mehr ist, sie scheinen es darauf anzulegen, die Gemütsfassung über den Haufen zu werfen, ohne etwas anderes in die Stelle zu sezzen. Mit unsern obigen Worten heißt dis: die Sitte ausrotten und die Gewonheit dem Ohngefähr aussezzen wollen. Aber wie gesagt: Gewonheit ist Zwang. Um den zu untergehen, muß die Menscheit thierisch dum seyn. Sie ist nun aber einmal im Halbdunkel, vielen sind die Schuppen von den Augen gefallen. Was komt davon? Der Haß der Gesezze fält auf den Gesezgeber zurück, und wo die Menschen einmal angefangen haben sich zu fülen, wo sie ihrer Gemütsfassung nicht entsagen wollen, da findet Gewonheit nie Eingang. So ist z. E. Wisbegirde ein Hauptzug jezziger Gemütsfassung. Es ist Weisheit, diese zu Rathe zu ziehen und die Gesezze ihr anzupassen. Noch mehr verfehlt der Gesezgeber seines besonderen Zwecks, wenn er der Wisbegirde aufdringen wil, was ihr nicht einleuchtet, was sie empört. Doch wir lenken wieder ein und rechtfertigen unsere Ansichten durch ein Beispiel aus unserer Zeit.

Es liegt eine kleine herliche Insel in der Ostsee dem äussersten Norden Teutschlands gegenüber; ihr Name ist Femarn. Auf der reichen Fläche von ein paar Meilen wohnt, in der Haushaltung eines Bienenstocks, ein emsiges treues tugendhaftes Landvölkchen, warscheinlich rein Saxischen Stammes. Laster, Verbrechen, Mord,

Diebstal, Unzucht, Betrug, Unredlichkeit kannte man da nicht dem Namen nach; häuslich und ehelich Glück, Friede, Freude und Wolstand hatten da ihre Heimat. Auf diesem kleinen Utopia war eine Sonderbarkeit, die man Fenstern nent. Mit ihr hat es folgende Bewandnis. In Zeiten, wo die Feldarbeit nicht dringend ist, vereinigen sich die jungen Leute zu einer Excursion in entlegene Dörfer. Sie nemen ohne Vorfrage Pferde von der Weide oder aus den Ställen, ohne daß die Eigner es übel aufnemen. Am Abend hebt die Cavalcade an, sie gelangen in der Nacht an den Ort ihrer Bestimmung, sizzen ab und zerstreuen sich übers Dorf. In jedem Hause muß das Schlafzimmer der Mädgen an der Gaße seyn, man klopft ans Fenster, und die Mädgen dürfen nicht durch die Thüre, sondern müssen durchs Fenster den Besuch annemen. Die Zeit wird so hingebracht, auch mit Erfrischungen; der folgende Tag wird in Belustigung, Spiel und Tanz durchlebt, und am Abend wird die Walfart zu einem andern Dorfe fortgesezt, bis die Jugend wiederum nächtlich zu Hause komt, und die Pferde dahinstellet, wo man sie genommen hatte. Und auf dieser Insel wuste man nichts von unehlichen Kindern, uneinigen Ehen u. s. w. Eine änliche Sitte herscht in einigen Gegenden Hollands, wo die Mädgen Nachtbesuche annemen, zu welchen der Courmachende sich mit Leckerbissen versieht, sie fürs Getränke sorgt. In Nordamerika schläft der Brautbewerber eine Nacht neben der Beworbenen, und nach einigen Tagen erfolgt die bejahende oder verneinende Entschließung. In dem ganz

ungewöhnlichen Fall der Unenthaltsamkeit ist die Ehe als volzogen gehalten und geschlossen.

Kan in diesen Sitten die Spizfindigkeit etwas sündliches, muß nicht die lautere Vernunft in ihnen die reinste Tugend entdecken? Wie können uns Spartas Sitten befremden? Wir haben keinen Begrif von dem Verhältnis der Gemütsart zu der Ausübung. Die Theologie hat ihn auch nicht, und der Gesezgeber erborgt ihr Sünden-Cadaster. Der Neuere hat daher das Fenstern strenge verboten, es continuirt dennoch verstolen. Und daß weder die moralische Güte der Inselbewohner noch der unschuldige Frohsin und die Lebensfreude dabei gewonnen haben, wird der Vorurteilsfreie leicht einsehen. Der Mensch treu der Natur, ist ein Ding, von dem der Gesezgeber der Kunst sich gar keinen Begrif machen kan. Auch kent die an Aeffereien gewönte Geselschaft keine wahre Freude, hat sie nie gekostet. Durch die Vielseitigkeit unserer Ansichten wolten wir das Vorurteil irre machen über das absolute und relative der sitlichen Handlungen.

Spartas Schattenbild sahen wir in Britannien, das Athens, in Frankreich, wo die Anmut des Anderen Geschlechts dem Schönen seinen Reiz gibt, wo nichts schmackhaft gefunden wird, als was von der Frauen Wiz gewürzt ist, und wo überfließend griechischer Ausdruck und Wendung in die Tochtersprache übertragen wird.

In beiden Nationen wetteifern im Wissenschaftlichen die Frauen mit den Ersten Genies, eine Dacier läßt ihre Mitbewerber hinter sich, und eine Stael im Tractat von den Leidenschaften hebt sich über das Sublime der Alten und Neuen. Es ist die Atlantika, die nie vollendet werden kan. Richtigere Denkerin ist das Weib, tiefere feinere Forscherin im menschlichen Herzen. Tausend Hirngespinste haben Männer ausgehekt, nichts ist so absurd, das nicht in irgend einem System Glück gemacht hätte. Sind unsere triumphirenden Systeme nicht noch mit geheiligten Ungereimtheiten überfült? Wer kann aber in jenen Nationen eine wissenschaftliche Frau nennen, die je auf änliche Abwege geraten wäre, die Träumereien Geschmak abgewonnen hätte. Wir reden NB. von wissenschaftlichen Frauen. Die erleuchtete Krüdnerin hat nicht hier ihr Vaterland.

Wir nemen alles Vorhergesagte beisammen, und stellen diese Regel auf: Die National-Caractere modeln sich nach dem sitlichen und geselligen Verhältnis der beiderlei Geschlechter zu einander; mit andern Worten: die Civilisation geht gleichen Schrittes mit der Würde der Frauen. Wo sie der allein arbeitende und dienstbare Teil sind, da hauset der ganz Wilde; wo sie der dienstbare Teil sind, der Andere Mitarbeiter, da wohnt der Halbwilde; wo sie gleiche Selbständigkeit mit dem Mann haben, da findet man Britten; wo sie über die Männer herschen, Spartaner. Zeit und Vorzeit sagen dis, in beiden liegt der Aufschlus manches rätselhaften. Woher

kam es z. E., daß man manche beschüzzende Kriegsheere mehr fürchtete als die des Feindes?

Asien dürfen wir nicht übergehen, es liefert uns bei weitem andere Argumente als den Gegnern. Von Asien kam das Licht in Griechenland. Es war herlich zur Zeit Semiramis, noch Artemisiens, als Lycien dem despotischen Rom Ehrfurcht gebot. Die Zügellosigkeit der Nachfolger Alexanders veranlaßte die Zurükgezogenheit der Frauen. Die wilden Einbrüche der Saracenen, Turcomannen ꝛc. vermerten den Zwang. Vor den barbarischen Kreuzzüglern verbarg man sie hinter Schlos und Rigel; und von der Einsperrung zur Sclaverei war nur Ein Schrit. Heute ist das Andere Geschlecht dort moralisch ja physisch vernichtet und ausgetilgt. Denn auch die Natur-Anlage der Leiber ist zerstört. Bei den Wilden und Halbwilden wird sie durch Arbeit und Bewegung erhalten. Aber auch diese sind den Eingekerkerten versagt. So hat sich durch hundert Generationen, Schwäche und Unbehülflichkeit, durch kein inneres Leben unterbrochen, über das physische System verbreiten müssen. Und wie viele Generationen werden erfordert, um in günstigeren Umständen die Mängel almälig zu vertilgen und das Ganze zu heben. Das Daseyn des anderen Geschlechts ist nun in Asien absolut Negatif, der Mann steht allein, er ist was er so seyn muß, mit einem Wort, in Thierheit versunken. Er müste in der Natur ganzer Barbar seyn, ohne eine Religion, die ihn zu fünf Zeiten des Tages zu dem ausschlieslichen Gedanken der erhabenen Gotheit ruft, Woltätigkeit ihm zur ersten

Pflicht macht, und ihm Völlerei anbietet. Man solte glauben, daß seine Civilisation unmöglich ist, bei der tiefen Ernidrigung des anderen Geschlechls. Und von Europa aus kan sie ihm auch nicht kommen, da die, durch den theologischen Starsin und Bruderhaß eines Alexandrinischen Priesters im 4ten Jarhundert ausgehekte, vom frommen Constantin so ernstlich getadelte Mystification der Natur des Unbegreiflichen, dem angebornen Urbegrif des Asiaten so empörend zuwider ist. Und dem Europäer ist es unmöglich, sich auf einem andern Wege als dem der Proselytenmacherei mitzuteilen. Der Nebenweg, den der Priester bei den Barbaren einschlug, ist in Asien abgeschnitten. Wo Schwerd, Scheiterhaufen und Ketten, als bei den Saxen, nicht die Apostel waren, da waren es die Frauen. Der Priester im Schafskleide sprach ganz ihrer Natur zu; mit seiner Hülfe war Milderung der rohen Gemüter zu hoffen. Die Frauen bekehrten die Fürsten, und da entstand das Sprichwort: daß Weiber und Pfaffen die Welt regirten. Als aber der Priester seine Heerlager in den Mönchen genugsam verstärkt sah, Bonifaz VIII und Consorten sich zu unumschränkten Beherschern des Himmels uud der Erde erhoben hatten und dafür anerkant wurden, als Europa einem Cultus neuer Art huldigte, wo Laster Tugend und Tugend Laster ward *), da entschlug

*) Bellarmins Lehre: „Wenn die Kirche die Tugend verbietet nnd ein Laster gebietet, so muß die Welt die Tugend verlassen und das Laster vollziehen bei Strafe der ewigen Verdamnis.

der Priester sich der Mitregentschaft, hausete allein über die Welt, und auf gut asiatisch schloß er die andere Hälfte auf, ihm allein zugänglich; und was Aussen blieb ertödtete er in Aberglauben und Unterwürfigkeit unter dem Stärkeren. Nur in der Bedrängnis schmiegte er sich in der Folge an eine Maintenon, dergleichen er noch zu Heinrichs des Vierten Zeit verachtete. Denn damals waren Priester und Religion noch Synonime, diese Zweck des Staats, und nicht umgekehrt, wie bei dem Volke Gottes und allen je existirenden policirten Völkern. Von öffentlicher Moral konte die Frage nicht seyn, und das Frauen-Loos hat mit dem Christentum des Mittelalters und so weiter minder gewonnen als nach der, nebenbei überhand nemenden Policirung, zu erwarten gewesen wäre.

Eine jede Sache von ihrer Einkleidung entblößt, jeden Keim aus seiner Hülse entwikkelt, steht das Princip fest, daß in Europa das Recht des Stärkerern alwaltendes Grundgesez ist, es sei im politischen, im bürgerlichen, im sitlichen, im gebräuchlichen. Das Gefäs behält seinen Urgeruch. Der Stärkere macht sich daher zum Eigentümer aller Natur- und geselschaftlichen Vorteile. Er versäumt nichts, seinen Natur-Anlagen die höchstmögliche Entwikkelung zu be-

sorgen. Von der Wiege an werden seine physischen und geistigen Fähigkeiten mit ausgesuchter Sorgfalt gepfleget, im practischen Leben geübt. Alles was die Leidenschaften reizen kan, ist ihm zum Preise belobt, Ehre, Ansehn, Reichtum, sinlicher Genus bis zur Profanation. Das weite Gebiet des Intellectuellen ist sein ausschliesliches Domän, er herscht suverän über Sitte, Moral, Religion. Der Staat ist sein Erbgut. So an die Spizze der Schöpfung hinaufgewunden, solte man sagen, daß er dem Anderen Geschlecht seinen Naturbesiz nicht misgönnen könte. Aber weit entfernt davon, raubt er ihm sein Eigentum und macht es unfähig, davon Gebrauch zu machen. Zuerst lähmt er alle physische Kraft. Nur leichte Werkzeuge darf das Mädgen handhaben, die nie eine Muskel anspannen. Unbeweglich muß es sich halten. Die Bekleidung ist diesen Zwecken angepaßt, sie ist der Gesundheit nachteilig, schwächt die Körperkraft, benachteiliget die Schönheit, und in den Augen des Asiaten ist sie obscen. Alles was den Geist erhebt, wird sorgfältig entfernt, wissenschaftliche Bildung würde Stof zum Nachdenken geben, die Vernnnft erhöhen; so weit darf sich kein Weib versteigen. Einsam muß es seyn, keinen Blick wagen in das practische Leben und das Treiben der Männer. Dagegen wird der rege Geist unter Tand erdrükt, um ihn so windig und leicht zu machen als nur immer möglich ist. Les filles ont un ésprit qui n'ose penser, un coeur qui n'ose sentir, des yeux qui n'osent voir, des oreilles qui n'osent entendre, qui ne se présentent

que pour se montrer stupides et condamnées à des bagatelles, sagt Montesquieu.

Was ist aber schimpflicher, ja unwürdiger als der eigentliche Zweck dieser weiblichen Bildung, was unvernünftiger, als in ihr, die Rückwirkung auf eigenes Unglück nicht zu achten. Jene Zerstörung der weiblichen Natur äussert sich in ihren Misverhältnissen im umgekerten Verhältnis der Classen. In den allerunterſten behauptet sich das Weib neben dem Manne. Es verrichtet alle dessen Arbeiten. Wäre es auch hin und wider im Ausfal der Kraftübung unter ihm, so übertrift es ihn an Ausdauer, Beharlichkeit in Ungemach und Entberung, Emsigkeit, Fleiß. Almälig steigend nemen die körperlichen Vorzüge ab bis zu einer Prinzessin, deren Hände bis zu den allernächsten Erfordernissen des persönlichen unzureichend sind. Das Misverhältnis der Geschlechter steigt gleichmässig im Intellectuellen. Ganz unten an war das Weib dem Manne in allen Kentnissen wo nicht überlegen doch gleich. Im Steigen verliert das Weib in dem Maaß, als der Mann seine Kentnis erweitert hat, bis zu den höchsten Ständen. Die Geister sind mit so verschidenartigen Vorstellungen begabt, die Ansichten der Dinge so abgetrennt, daß von diesen Seiten keine Annäherung statt haben kan. Der Mann wil sie auch nicht, weiblicher Umgang sol ja nur sein tändelndes Spiel seyn, wo die Sinlichkeit den Preis davon trägt.

Welches sind nun die Resultate jener so sorgfältigen und dieser so verwarloseten verkehrten Bildung der beiderlei Geschlechter? Iselin sagt:

„Die Reisenden haben gefunden, daß bei den Negern die Weiber mehr Verstand haben als die Männer. So ist es wol bei allen Nationen. Und wo ist wol eine Familie, wo die Andere Hälfte nicht den Besseren Teil bilde.“

Wie zeigen und benemen sich nun die Frauen nach dieser Vorbereitung zum Leben? Wir heben von Oben an. Tausende der Männer zählt die Geschichte auf, die Herscher und zum Thron geboren und erzogen waren. Neben der Zahl der Schlechten der Unfähigen trift man die geringe der Mittelmässigen an, die Guten sind selten und die Marc-Aurele, die Friderich sind Wunder der Zeiten. Unter den wenigen nur zufällig auf einen Thron erhobenen Frauen ist kaum eine mittelmässige Regentin. Ein Liefländisches Bauren-Mädgen übertrift ihren großen Vorgänger. Auf dem Gipfel von Monarchen-Größe steht immer eine Frau, in den Geschichten Engellands, Ruslands, Würtembergs, Hessens ꝛc. ja selbst der Franken. Denn an wahrer Geistesgröße übertraf Brunehild einen Carl des 9ten Jarhunderts. Und unter uns wandelte eine Philippine von Detmold, mit Friderichs Herscher-Genie ausgestattet, erhabener in mancher Hinsicht als Er. Napoleon ehrte sie im kleinen Staate; sonst hat kein Philosoph der Zeit ihr gehuldigt,

kein Dichter die Götliche besungen, kein Canova den Meissel ihr geheiligt. Die Zeit verschlingt die Zeit. Wie könte sich des Dichters Ader erhizzen ohne blutigen Trank, sein Genie sich erheben ohne Canonendampf. Und wie würde die Statüe der Himlischen figuriren neben dem Erz, das das Halloh des wilden Jägers verewigen sol, der in Becher, Karte und Traum lebte. Gleich Philippinen, glänzen nicht, schweben wie Sonnenthau herliche Frauen über Meinungens und Rudolstadts Fluren, dem Blick des Hochgefeierten nahe; jedoch von der spielenden Einbildung erwartet sein Ehren-Denkmal. Man nenne dagegen keine Medizes; unter der Krone möchte sie eine Philippine gewesen seyn, unter dem Uebermaas der Verbrechen der Männer, die sie bestürmten, grif sie zu gleichen Waffen. Da, sagt Electra beim Sophocles, kehrt sich die Natur um und zwingt uns wider unsern Willen böse zu seyn. Da, ihr Männer, ist der Schlüssel zu dem Räthsel der bösen Weiber. Gleich dem Beotier habt ihr die Pristerin ins Feuer geworfen; wie könt ihr euch beschweren, daß das Orakel euch nicht mehr antworten wil *)?

---

*) Bezieht sich auf die Begebenheit, da die Abgesandten der Beotier das Orakel um das Gelingen eines schlechten Vorhabens befragen solten. Die Pristerin, sey es aus Spot, aus Ironie oder um ein verachtetes Volk ins Unglück zu füren, gab ihnen die Antwort: Fangt mit einer schlechten That an, so wird die andere Fortgang haben. Die stupiden bedachten keine schlechtere, als die heilige Pristerin ins Feuer zu werfen. Und sie thaten es. Seitdem antwortete das Orakel keinem Beotier.

Was von den Frauen in der Sphäre der erhabensten Thatübung gesagt ist, gilt von dem Geschlecht in allen übrigen Verhältnissen des wissenschaftlichen, des soliden Denkens, des tiefen Forschens, der gesunden Abstraction. Auch auf der heroischen Scene, erscheint es da, wo es ihm gestattet war, mit Ruhm. Als das Heer von Tegea von den Spartanern in die Flucht geschlagen war, zogen die Weiber aus und rächten den Schimpf der Männer. Tegea rühmte tagtäglich die Heldenthat durch öffentlichen Aufruf der Weiber bei jeder Waffenübung; und viele Tegeen nent die Geschichte. Wie lange ist es her, daß in Böhmen eine Libussa alle Ritterscharen mit ihrem Weiberheer besiegte, und die unüberwindliche in ihrer Mädgenburg nur der Treulosigkeit der Männer ein Opfer ward. Unsere Zeit kent der D'Eon viele *). Noch bei Genfs Fal traten die Frauen mutiger auf gegen die Zerstörer des bezaubernd herlichen kleinen Staates als die Männer, gränzenlos war ihre Verzweifelung in der getäuschten Erwartung **).

---

*) In der französischen Cavallerie hatten Mädgen viele Jare gedient, ohne daß ihr Geschlecht bekant geworden war. Margites ist hier abermals in Verlegenheit.

**) Der Sieg der Dithmarsen über den Dänenkönig im J. 1500 ist die lezte Heldenthat der Saren. Dieser kleine in seiner Reinheit wie durch ein Wunder im wilden Europa erhaltene Staat schlug und vernichtete das fünf mal zalreichere Heer, und ein junges Mädgen, eine zweite Jeanne D'Arc entschied den Sieg an der Spizze von 500 Streitern, mit denen sie den Feind umging. Die Frauen fochten in den Reihen der Män-

So weit von der Natur zurückgesezt, erstrebt der Mann durch Ränke und Gewalt, nicht das Gleichgewicht, dis möchte etwa verzeihlich seyn, nein das schwerfällige Uebergewicht. Aber was Ränke und Gewalt auch vermögen, lezteres mag das Barbaren-Gesez emporhalten, die moralische Höhe erklimt er nie. Was würde er aber seyn, wenn gleiche hämische Künste gegen ihn gerichtet würden? Man abstrahire sich ein mänlich Geschöpf, dem die Kunst nichts gäbe und alles entnäme, was die Natur in ihm legte, einen Arm, der nur die Nadel hebte, einen nie bewegten Körper, nie geübte Gliedmasen, einen ausgeleerten Kopf, eine verschrobene Vernunft, ein verunstaltetes Herz, eine verräterisch aufgereizte Sinlichkeit in algemeine Schwäche eingewiegt, universelle Miskentnis aller Dinge des practischen Lebens ꝛc. kurz einen Mann aus unserer vornemen Weiberschule; was würde das für ein Wesen seyn! Warlich ein Scheusal in der Wirklichkeit *). Wir mögen es nicht

---

ner. 24000 Dänen, Holsteiner, Schleswiger, Oldenburger, die Sächsische Garde von 6000, das war damaliger Zeit eine Armee um Europa zu erobern, und es kam fast kein Mann davon. Wir füren dis an zur Erläuterung dessen, was wir von Britanniens Sitten gesagt haben, die sich von den Saxen ableiten, bei denen die Frauen so hoch geachtet waren.

*) Dieses Schauspiel gab Aristodem zu Cuma. Die Knaben musten die Haare wie die Mädgen aufschicken mit Blumen und Guirlanden, bunte Frauenkleidung wie die unsrigen tragen, Tanz und Musikstunden besuchen; gingen sie aus, so trug ein Mädgen den Fächer und Sonnenschirm, ein Mädgen bediente den Buben im Bade, an der Toilette, hielt ihm stets den

schildern. Und durch welches Wunder erhält sich dennoch das Weib auf seiner Höhe? Antwort: durch seine götliche Natur, und unseren Beweis sol auch kein Mysogyn anfechten. Er wird die Regel gelten lassen. Eine jedwede Regel hat ihre Ausnamen; diese zu berichtigen, würde uns zu weit füren. Er wird auch eingestehen, daß je geringer die Anzal der Ausnamen ist, desto fester steht die Regel. Was ist nun Regel, Gesez der Natur in dem Einen und dem Anderen Geschlecht? In ihr liegt unser Beweis:

Die Natur hat dem weiblichen Geschlecht die Empfänglichkeit derjenigen Drei Dispositionen versagt, die der Substanz des mänlichen eigentümlich sind, ihn nach den Graden seiner Bildung mehr oder minder gewaltsam dahin reißen, die die Grundlage seiner thierischen Natur sind, und die den Geist überwältigen. 1) Das Weib hat einen natürlichen Abscheu gegen alles, was unter dem allgemeinen Ausdruck: Völlerei begriffen ist. Kein Weib unter Negern und Wilden liebt und nimt starke Getränke, um die der Mann Freiheit und Leben dahin gibt. Wer ist in den Tagen nach einem Schmause der Kranke, der zu allem Geschäft unfähige? Alle Männer, nimmer eine Frau. 2) Kein Weib liebt das Spiel, auf das der Germanier seine Freiheit und dessen Nachkömlinge noch Habe und Gut der Familien sezzen.

Spiegel vor. Diese Erziehung dauerte bis zum 20sten Jar. Und der Tyran herschte ruhig, ohne Furcht über Affen und Schöpse, bis die Weiber dem Dinge ein Ende machten.

Es kent und schäzt den Preis der Arbeit zu gut, es geht den bedächtlichen langsamen aber sicheren Weg der Ueberlegung zum Glück. 3) Die vagi amores sind unvereinbar mit der Weiblichkeit, die Geschlechtsneigung heftet sich ausschlieslich auf Einen Gegenstand. Dem liebenden Mädgen ist der Geliebte die Welt, kein Gott feßelt ihr Auge, rührt ihre Sele, aller Blicke sind ihr verhaßt. Wäre es anders, so zeugte dis von erbärmlicher Verbildung. Jener vermag es ohne alles Bedenken, den geraubten Abschiedskus, so heiß als er ist, der ersten Buhlerin zu überliefern die ihm in den Weg komt. Die Männerwelt gefält sich in der sitlichen so wie in der sinlichen Ungebundenheit, sie ist ihr Vorrecht; die Weihe der Liebe hat in ihrem Geist eine andere Bedeutung als in dem des Mädgens.

Das Weib ist also von der Natur gegen diejenige dreifache und zerstörende Verderblichkeit geschüzt, die von einer Seite oder der anderen, gemeinhin von allen zugleich den Mann überwältigt. In eine oder die andere dieser Schlingen fängt die Hofintrige die Fürsten, nie eine Monarchin. Und wo der Geist nicht betäubt ist durch jenen Andrang, da ist der reinen Vernunft nicht beizukommen. Was im Manne überwiegender Hang ist, kan im Weibe seltene Abweichung werden. Aber nie verstumt die Stimme der Natur. Die das verborgene des Elends in der Geselschaft kennen, wissen, daß jederzeit eine äussere oft bemitleidenswerthe Noth die weibliche Jugend dem Laster zuwarf, dagegen stets der Mann ohne Noth seiner freien Wahl folgte. Nimt man dann

beide gleich tief versunken, so wird das Weib die erste Gelegenheit benuzzen umzukehren, fortdaurend dem Triebe getreu Einen Mann an sich zu feßeln suchen. Wie viele dergleichen, die vortrefliche Gattinnen und Hausfrauen geworden sind. Aber wer kent einen Mann, der eher zurückgetreten wäre, als die Natur ihn zwang, und da ihn die Sünde verlassen, er sie nicht im Busen fortgetragen, und bis ins Grab der Mund davon übergeflossen wäre. Jene drei Laster sind das unzertrenliche Attribut des Barbaren; mit diesen Anlagen sind Faulheit, Untätigkeit, Nichtsthun verschwistert. Untätigkeit und Nichtsthun sind daher eine Marter fürs andere Geschlecht, Beschäftigung ist ihm Naturbedürfnis. Es folgt von selbst, daß wo der Geist nicht durch die Dünste jener Leidenschaften umnebelt ist, wo das Nervensystem nicht durch die groben Eindrücke abgestumpft ist, das Selen- und Empfindungs-Vermögen lauterer und feiner bleiben muß, daß folglich die von Iselin gegebene Characteristik des anderen Geschlechts und dessen geistige Superiorität mit seiner physischen Anlage in volkommener Harmonie ist.

Ist es der Vernunft begreiflich, wie der Alweise Schöpfer die Gattungen der edelsten Art mit so verschiedenartigen, man möchte sagen, entgegen gesezten Talenten begaben konte? Der vollendete Mensch in der

Harmonie der Kräfte ist er da denkbar? Freilig nicht im Individuum. Allein aus diesem Gedanken geht ein anderer hervor, nemlich: was im Individuum nicht statt haben kan, mag in der Gesamtheit möglich werden. Der Zweck des Schöpfers, höchstmögliche Glückseligkeit läge also in der Gesamtheit; der gesellige Zustand ist also die Bedingung der Vervolkommung der Menscheit, und beide Geschlechter sollen sich zu dem Zweck verschmelzen. Einmal hatte die Natur die Fortdauer und Vermerung der Art auf eine physische Ordnung gebauet; bei moralischen Wesen muste sie durch einen moralischen Einflus bestehen. Angenommen, beide Geschlechter wären mit gleichen physischen und geistigen Anlagen, Kräften, Trieben und in gleicher Intensität begabt, wäre da Einigung, Eintracht möglich, das Aussterben der Art vermeidlich gewesen? Das begreift der richtige Verstand. Welches menschliche Wesen mit den groben Empfingungen des Mannes würde nach Erfarung der Schmerzen und Tod bringenden Catastrophe eine Frucht zur Reife gedeihen lassen. Dagegen erscheint in der Mischung des Abgesonderten der Gattungen die bewunderte Weisheit des Schöpfers. Die vom Geist beselte Kraft macht den Menschen zum Herrn der Schöpfung; die durch das geistige erhöhte Sinlichkeit gewäret himlische Genüsse, die durch Selenmischung geläuterte Thierheit schlägt in höhere feinere Gefüle über. Mus da nicht Eins zum Anderen unwiderstehlich hingezogen werden? So leuchtet die Harmonie der Bestimmung der Geschlechter dem Verstande eiu. Das Weib ward gemacht eine

rohe Masse zu beselen, der wilden Kraft eine woltätige Richtung zu geben, der härteren Brust sanftere Gefüle einzuflößen, die Sinlichkeit der Triebe zu veredeln, das animalische in das geistige der Liebe zu verschmelzen. Amor, sagt dichterisch Hesiodus ist der Baumeister der Welt, Schöpfer alles Guten, Großen und Vollendeten. Im Serail war nie Psyche.

Die Natur spricht im Weibe ein anderes positives Gesez aus; es ist das Urprinzip der Geselschaft, aus ihm ging sie hervor, in ihm beruhet ihre Erhaltung und Fortdauer. Es ist das Gesez des Gefüls des Schmerzes bei Anderer Schmerz, der Lust bei anderer Lust; rege lebendige gewaltige Gefüle im Weibe, die der Wilde aus sich selbst nicht schöpft, die selbst unseren civilisirten Machthabern beim Anblick der Vielheit nicht anwandeln, stets das Weib mächtig ergreifen. Durch seine Sanfmut sol die Mordlust von den erschütternden Grostaten hingeneigt werden zu der Liebe des wahren Guten, zu dem großen Gefüle der Gerechtigkeit, zu der Begierde, so viel Menschen als möglich glücklich zu machen. Wo Alle gleich beglückt sind, keiner mehr duldet und minder genießt als der Andere, da nur ist Civilisation *). Sie ist Ursache und Product zugleich

---

*) Zur Zeit Pisistrats und Pericles, sagt Plutarch, war im weiten Griechenland kein Einziger, dem sein Brod mangelte. Und man begreift nicht, wie auf dem kleinen Raum die zahllose Bevölkerung sich halten konte. Wie stehts nun um die Europäische Civilisation?

der Vervolkommung der moralischen Natur des Menschen, die der materiellen ihre heilsame Richtung gibt. Was die Menschheit auszeichnet, sagt Plutarch, sind nicht die Vorzüge, die den Held der Schlacht machen, Kraft, Stärke, Leibesgeschicklichkeit, Muth, List, Verschlagenheit, Geistesgegenwart, Entschluß; darin übertreffen ihn viele Thiere; was ihn gros macht ist die Divination, der Götterfunke, der in seiner Brust lodert. Wo er in Flammenzügen brent, da ist seine Erleuchtung. Alte Mythe, Allegorie, auch Moses Geschichte deutet hierauf, da sie in der Stufenfolge der Vollendung die Kette, die vom Sonnenstaube an den Unendlichen hinan reicht, die Körperwelt an die Geisterwelt im lezten Werk der Schöpfung anknüpft. Die Herschaft in der moralischen Welt ist folglich ein Vorrecht des anderen Geschlechts. Ja selbst der Stärkere, der sich auflehnt gegen diese Ordnung der Natur, kan ihr Recht nicht verkennen. Alle vernünftige Erzieher sind darin eins, daß keiner ihrer Zöglinge geraten kan, wenn sich Frauen nicht darin mischen; ohne sie kan er sehr gelehrt werden; rauh, wild und unbändig wird er bleiben. Geschichte und Erfarung laßen Iselin sagen: „Bei allen policirten Nationen bil„den die Weiber die Männer."

Als Peter der Große damit umging, seine wilden Bojaren und Russen zu civilisiren, fing er damit an, die Frauen aus der asiatischen Abgeschiedenheit und Verachtung an seinen Hof zu rufen, und sie in der Geselschaft auszuzeichnen. Dieses Unternemen ist dem Geiste ange-

meßen, der an Richelieus Sarge *) in die Tage des Dritten seines Namens und des Vierten hinüber blickte, der nicht gleich Philip II den Mönchen den besseren Sohn, sondern der Civilisation ihren Zerstörer aufopferte, der das Vermächtnis seiner woltätigen Entwürfe in die würdigste Hand niderlegte. Die Kleingeisterei ist an der Aussenseite dieses neuen Zaleucus stehen geblieben. Gewis sah Napoleon eben so weit als Peter. Wenn z. E. vor einer Schaar unserer Jünglinge selbst so wie sie heute sind, aus dem heute so unwerth geachteten Geschlecht, eine Maria Theresia im Waffenkleide aufträte, zu der kühnsten That sich an ihre Spizze stelte, würde da nicht ein enthusiastisches **moriamur** die Schaar zum Siege tragen **). Wenn nun das auf der Höhe seines Ver-

*) Weshalb wird Richelieu von den Antichambern und den Freigesinten gleich angefeindet? Die Einen verstehen ihn von Ferne, und die Anderen deuten ihn dunkel. Richelieus politisches Testament enthält eine Theorie, die in der Anwendung durch die angebornen Vorurteile beeinträchtiget ward. Und so bald die algewaltigen Vorurteile sich in den Gang der Theorie mischen, schwankt der Werkmeister zwischen beiden, und man wird ohne ein bedächtliches Festhalten irre an ihm. Richelieus Theorie ist aus dem Neunten Buch des Prinzen von Machiavel eutlehnt. Sein Testament ist der Commentar dieses Buchs, mit Vorurteilen und Hofsitte durchwebt; sein Ministerium practische Ausfürung seiner Theorie immer vom Gebräuchlichen unterbrochen. Peter durchschaute die Tiefen, tiefer als Montesquieu, Er hatte Machiavels populäre Monarchie im Auge, und sah klar, in welcher Weise da eine Nation organisirt, constituirt und disponirt seyn muß. Auch dis weis der scharfsinnige Leser zu deuten.

**) Um dis zu verstehen: — Maria Theresia, Erbin der abgespanten Oesterreichischen Monarchie, von allen Seiten ange-

diensteß stehende allen Edlen und Guten so holde Geschlecht, als Minerva und Pallas zugleich den besser gearteten Jüngling begeisterte, würde da in irgend einem Zwingherren der Gedanke reifen können, daß die Menschheit seinen Triumphwagen zu ziehen geschaffen sey? Freiheit wollen wir alle, sie ist, sagt Friderich der Große, jedes Menschen unveräusserliches Erbgut. Ohne Ketten, sagt er, kam der Mensch auf die Welt, ohne Ketten sol er auf ihr wandeln. Mit welchem Fug beklagt man sich über Feßel, da die Geselschaft sie sich vorsezlich anlegt! „Freiheit ist die Frucht der erleuchteten Vernunft, sie „ist unverträglich mit den rohen und wilden Sitten, sie „geht aus dem subjectiven Wehrt des Menschen hervor.“ Vergebens sucht man sie in Constitutionen, all wären sie auf Cultus, Eide und Principien gebauet. Das ganze künstliche Gebäude ist das Brevier, das Bocazens frommen Anachoreten aus der Hand fält, als die schöne Büsserin

---

fallen, schien ohne Rettung verloren. Der Gemal lebte im kaufmannischen Fach, die Völker waren gleichgültig, die Ungarn stets widerwärtig behandelt und aufgereizt. Theresia unternam es sie zu gewinnen. Die Nation war versamlet, unerwartet erschien die junge Königin in der militärischen Nationaltracht, der Zauber der Schönheit mehr als die lateinische Anrede, begeisterte bis zum Enthusiasmus, auch die uralten Feinde der fremden Herschaft, alle Säbel blizten in die Luft unter dem Geschrei: moriamur pro rege nostro Maria Theresia. Und die Ungarn hielten Wort. Dieser Heldenmut fand in Engelland nur seinen Widerhal. Die Frauen vereinten sich, und zu keiner Zeit ist eine so bedeutende Summe hier aufgebracht, als die, womit Theresia von ihnen unterstüzt ward.

von Tunis in die einsame Zelle trit. Der Teufel regt sich, die Leidenschaft spottet des Cultus, der Eide der Principien, der Stärkere entfüret die Beute, Freiheit wird das Erbteil der Hinterlist, des Betrugs, der Gewalt. Wo die Menscheit sie nicht im Wege der ewigen Ordnung der Natur erstrebt, wo sie nicht aus der Milderung der rohen Sitte hervorgeht, da ist sie ein Hirngespinst. Beglückung, nicht des Einen Geschlechts auf Unkosten des Anderen, sondern der Menscheit ist ihr Zweck, und im geteilten Entgegenwirken des Ganzen liegt Zerstörung. Mit welchem Fug mag der, der der Einen Hälfte Ketten anlegt, sich derselben entschlagen.

Wir blicken weiter in die Zukunft.

Der Codex Napoleon gewint immer mehr Gunst. Daß er seine schäzbaren Vorzüge vor dem alten Wust habe, ist nicht zu verkennen. Er ist dennoch weit entfernt, das die Menscheit beglükkende Statut zu seyn, und weit gefehlt, unnatürliche Ketten zu zerbrechen, hat er sie nur umgeschmiedet. Die Viril- und Vocalstimmen haben dis entdekt. Denen Machthabern sind die verstolenen Wege offen gelassen zu dem Gut und der Freiheit der Privaten. Der richterliche Orden ist zur Consistenz eines unzerstörbaren Corps gelangt mit einer in der Weltgeschichte unbekannten Gewaltübung. Heute ist in Frankreich ein Procureur-General ein Decemvir, der

President ein Sultan, der Weltgeachteten Männern eine servile Sprache anbefielt, den Beweismitteln dictatorisch ein Ziel sezt, die Rede des bürgerlichen Lebens verbrecherisch erklärt und durch kriechende Schmeichelei wil gewonnen seyn. Das Domän der Jurisprudenz ist daher erweitert; es ist was Montaigne sagt: mein Gut und Leben stehen in der Hand meines Procurators, thut er was er muß, so bin ich geborgen, wo nicht, so werde ich aller, meiner Unschuld ungeachtet geplündert und aufgeknüpft. Ferner sind allein die Reichen in Schuz genommen; für den Armen und Geringen ist kein Recht. Hunderttausende Proceskosten sind eine Kleinigkeit, wer die nicht stehen kan, fält durch, seinem Rechte zum Troz. Und wen die Polizeigewalt dem Gerichte zuwirft, dessen Familie ist durch ewige Gefangenschaft des Erwerbers und unerschwingliche Proces- und Strafgelder ruinirt. Dabei steht sich der unzälbare Anhang der Schergen und Hüter ganz gut. Um so viel übler der Staatsbürger, der mit seinem Schweiße, gemachte Verbrechen nähren und ein ungeheures Justizbudget furniren muß. Bei allem übrigen so blendend ausgekramten Vorrat, eigentlich Nebensachen bleibt der gemeine Verstand stehen, findet es ganz erbaulich, daß er in der Muttersprache lesen kan, was sonst lateinisch klang, und schwimt so auf der Oberfläche fort. Aus diesen Veranlassungen nemen wir ab, daß der Coder Napoleon ohne weitere Erläuterung auch bei uns Glük machen wird.

Was practisch in Frankreich ist, kan auf dem, fremden Unkraut so gedeilichem Teutschen Boden, sich leicht

fortpflanzen. Manches wird man nimmer wollen. Und das könte der gute Same seyn. So wil man z. E. nichts von der Jury wissen. Richterliche Algewalt leidet keine Concurrenz. Wo man dem Volsgeschrei nachgeben muß, da holt man das Institut nicht von London, nein von Paris. Man hat nemlich entdekt, daß hier der Richter, der sich vor dem Publicum entsieht, einen das Staatsgesez hönenden Autor loszusprechen, eine von der Parteigewalt introducirte Jury kan auftreten laßen, die ihm den Schimpf abnimmt. Er schließt, daß man in demselben Wege auch condemniren kan. Das paßt ihm ziemlich. Inzwischen hat man ein Gesez zum Halben übernommen, so kan die Ergänzung nicht ausbleiben, und in dem fraglichen Vorfal der Vaterschaft muß über kurz oder lang der Pendant nachgeholet werden, der dem Ehemann gestattet, so viele Kebsweiber aufzulegen, ausserhalb Hauses, als es ihm beliebt, allenfals auf Unkosten des Eingebrachten der Frau. Komt die verstolene Sitte einem neuen Gesez auf halben Wege entgegen, so ist an Beobachtung nicht zu zweifeln. Längst ist es in großen Handelsstädten du bon ton eine Entrenüe zu haben, wenn man gleich es den Commis überlassen muß, sich mit ihr zu unterhalten. Erhält diese Sitte Gesezzes-Autorität, so kan das Vornehmthun nach der Zahl der Odalisken sich richten, die man im Landaf promenirt. Jedoch wir rücken dem Ziele näher.

„Man kan es als ein Zeichen von dem Fortschrit „der Policirung ansehen, wenn bei einem Volk dem „weiblichen Geschlecht Vorzüge eingeräumt werden, die „die rohen Sitten ihm versagen.“

Nach diesem Maasstabe stände die Policirung der teutschen Nation auf einer eben nicht erhabenen Stufe. Daß dieser Maasstab jedoch der richtige ist, wird, in Erinnerung der vorangefürten Thatsachen, Niemand bestreiten. Daß der Teutsche im algemeinen, sich mehr oder minder über die Zeiten hinweggesezt hat, wo Friderich des Grossen erwachsene Schwestern gebläuet und bei den Haren geschleift wurden; daß vorneme Frauen unter eine minder strenge geheime Disciplin gehaltenen werden; daß vielmals Frauen und Töchtern edel und lieberal begegenet wird, gestehen wir gerne ein. Daß aber im besonderen und öffentlichen Leben die Frauen Teutschlands bei weitem denen anderer Länder nachgesezt sind, wird ebenfals Niemand verkennen. Sie sind mit einem umfassenden Wort: passive Wesen, politisch und moralisch; Untertänige, titulo juris, in und ausser dem Hause, Unberücksichtigte in sitlicher Hinsicht, Negative Subjecte in Betracht der Civilisirung. Diese ihre Stellung ist keine qualificirte, sondern eine wilkürliche, nicht eine jenerseits beliebte, sondern eine erzwungene. Wie stimt aber diese Wilkür des Gebitenden, dieser Zwang mit der Moralität?

Es ist ein trivialer Gemeinplaz: daß es Gottes und der Natur Erstes Gesez ist, alle Fähigkeiten mit Fleis zu bearbeiten, anzubauen und ihnen die möglichste

Vollendung zu geben. Wer sein Talent vergräbt, sagt Christus, sol in den finstern Pful geworfen werden. Daß das Eine Geschlecht diesem Gesezze nachzuleben sich bestrebt, wissen wir, aber auch das, daß der Eine nicht nur das Andere Geschlecht ausser aller Beziehung sezt mit diesem Gesez, sondern sogar gegen den Buchstaben desselben alle edlen Naturgaben des Weibes in ihrem Keim vorsäzlich erstikt, und blos die animalischen Attribute statuirt. Die Menscheit von einer Stufe ihrer Vervolkommung herabstossen, die sie mit Mühe erstiegen hat — so schreien aus einem Munde alle fülenden und erleuchteten Männer — ist das scheuslichste aller Verbrechen; es ist die Sünde der Schrift wider den Geist, die weder in diesem noch in jenem Leben vergeben wird, ewige Rache vor Gott und Menschen anruft. Und doch ihr erleuchteten Männer: dieser Sünde macht ihr euch schuldig gegen die Gesamtheit der Einen und der besseren Hälfte der Menscheit. Die That könt ihr nicht läugnen; was habt ihr zu eurer Entschuldigung? In der Warheit die allerschimpflichste. Was man nicht hat kan man nicht mitteilen; keine moralische, keine subjective, keine bürgerliche Freiheit, keine Erleuchtung, keine Vernunft. Der Grieche trug die Vernunft so rein als er sie mit auf die Welt gebracht, immer rein angebauet, ins Alter hinein. Dieser Anbau war seine Erleuchtung, aus dieser ging seine Freiheit hervor. Der Britte steht unter ihm, ähnelt ihm jedoch. Andere sind bedacht, die Vernunft von der Wiege an zu verunreinigen; ihre Erleuchtung ist ein künstliches System von Vorurteilen, die

die Vernunft entehren; und in ihren Gefilden der Freiheit schwärmen böse Geister, der Geiz als Staatsprinzip, der die Phocione verachtet, die Ehrsucht im Mantel der Themis, das Gespenst des Mittelalters neben der Schimäre des Mysticismus, der Geist Stourdzas mit der Blendlaterne ꝛc. Und die Schrift sagt was wir sehen: es wird ärger denn zuvor. Das ist der Lohn der Sünde wider den Geist.

Der Europäer ist aufgeklärt genug, um eine Scheuslichkeit, eine Grausamkeit zu begreifen und zu würdigen, an die er nie und nimmer denkt, die ihm nie in den Sin komt, die nie irgend ein Philosoph beachtet hat. Ihr reges Gefül ging aus einem Zufal hervor, hat uns tief ergriffen. Wir sahen an seiner Stelle den Lebenslauf eines Wetrenners in einer Reihe von Kupferstichen abgebildet. Das schöne Thier empfängt die Glükwünsche des Hauses neben der Mutter. Fremde überhäufen das heranwachsende mit Lobsprüchen. Man drängt sich hinzu zu seinen Vorübungen. Es erscheint auf dem großen Schauplatz; die Welt ist Erstaunen und Bewunderung. Es trägt den stolzen Herrn; nur sein Thier wird gefeiert. Seine Wohnung ist ein Prunkgemach, die kostbarsten Umhänge bedecken es, kein Lüftchen muß ihn anwehen. Dienstbare Hände lesen jedes Körnchen, jeden Halm aus, Zuckerbrod und Wein bietet ihm der schmeichelnde Besizzer, alles ist glücklich das feine Haar zu berüren. Bald geht das stolze Thier nidergeschlagen unter dem Jokey hinter dem Herrn. Noch trauriger trägt es unter dem Mezgerbuben einige Kälber.

Abgehärmt und mager erscheint es in den Karren gespant. Es erliegt unter den Schlägen des brutalen Treibers. Das lezte Bild vergessen wir. Man ist nicht Herr seiner Einbildung und ihrer Erfindsamkeit. Seit jenem Zufal haben wir die Veralteten des anderen Geschlechts mit innigem Schmerzesgefül, unser Geschlecht mit mehr als Verachtung betrachtet.

Wer ist die Ruhelose sträubende feindselige, von den muntern Mädgen verspottete, von ihren Enkeln geflohene, von den Männern verachtete Matrone. Verdient sie dieses Schicksal? Geradehin ja. Aber wer verdamte sie zu dem Schicksal? Des Mannes Grausamkeit. In der Blüte der Jare war sie der Stolz der Stad, des schmeichelnden Gatten, ihr Blik beseligte den, auf den er fiel, und im Rausch der Eitelkeit ging sie durch das Gedränge der Freuden die Tage hinan, wo die Blume welkt und die Sonne andere aufsprossenden verschönert. Der Zauber war zu schön, wer kan sogleich sich von ihm losreißen. Es muß einmal seyn, und dann in der lebendigen Erinnerung der Vergangenheit sieht die Unglükliche sich geflohen, verachtet. Der immer rege lebendige Geist samlet alle seine Kräfte um dem Schicksal zu trozzen; er unterliegt, eine Bodenlose Tiefe verschlingt ihn. Der Mann unablässig einsamlend trägt ins Alter hinein Vorrat, dessen Wehrt die Jugend nicht allemal schäzte, der ihn aber reichlich entschädigt gegen alles Ungemach der Jare, ja selbst vergangener Leiden. Mit jedem Lebensjare erhöhen sich die himlischen Genüße, die die Wissenschaften gewären, und der mit ihnen ausgestattete

Greis wird bekennen, daß der Lebensgenus der Jugend dem der hohen Jare nicht gleich ist, wo so zu reden die irdische Hand schon die selige der Unsterblichkeit berüret. Hier ist die grausende Leere des weiblichen Alters, durch die Vorzeit verbittert, durch keine helle Aussicht in die Zukunft erheitert. Wo sol der lebendigere Geist Ruhe finden? Unnatürliche Geburten entsteigen, Electras Stimme hört sich, das so sanfte liebende Herz kan dem Neide der Misgunst der Härte Zugang verstatten, Rache gegen Verachtung fülen, die Natur empört sich in der vollendeten äusseren und inneren Zerstörung — Das ist das Loos einer vormals gefeierten Matrone, der Unglüklichen das unglüklichste Wesen unter der Sonne. Der Prister allein erscheint ihr in Menschengestalt, reicht der Hülflosen die Hand; wie könte sie sie nicht ergreifen. Der Mann spottet ihrer um so mehr, wirft es sich nimmer vor, daß die so unglükliche das Werk seiner vorsäzlichen Verruchtheit ist. Dis ist die Benennung einer Untat, die mit Wolgefallen verübt wird. Am Verbrechen gegen die Natur sich weiden, seines eigenen Werks spotten ist mehr als Verruchtheit.

Ohne Rüksicht auf Gottes und der Natur Gesez fragen wir: was kan der Mann für ein Interesse haben, das Andere Geschlecht zu ernidrigen? Weder ein materielles, noch ein intellectuelles, weder ein bürgerliches noch moralisches, gar keine Erhöhung seiner Glükseligkeit. Es ist dagegen so klar als das Sonnenlicht, daß eine mit der Ausbildung des Einen Geschlechts gleichen Schrit haltende intensive Ausbildung des Anderen ihn unendlich

glüklicher machen würde. Um sich zuerst mit der wehrten Sinlichkeit abzufinden, so fragen wir jeden gepaarten Mann, welches die glükseligsten Tage seiner Leidenschaft waren. Und sind hier alle Stimmen es Eins, so fragen wir weiter, wo war das Grab jener Wonnevollen Tage? Abermals Einstimmigkeit. Wäre Sinlichkeit der Inbegrif der beseligenden Liebe, so müste in der ehelichen Verbindung ihr Empyräum seyn. Da nun aber das Gegenteil statt hat, so kan dis keiner andern Ursache zugeschrieben werden als der Absonderung des metaphysischen Ingredienz, ohne welches das physische selbst widerlich wird. Das Götliche, was eine Aspasia über einen Kreis der Weisen ergos, platonische Gefüle und Genüße müßen also aus der adäquaten Mischung intellectueller und materieller Substanzen sich ergeben. In dem von der Anmut des Geistes und Selengröße bezauberten Herzen regen sich andere Gefüle als in dem Selenlosen, der an dem Bilde der äusseren Sinne sich heftet. Während das Ziel der Sehnsucht des Einen auf der nideren Erde kriecht, erhebt es den Anderen in himlische Gefilde. Zu keinem anderen Zwek kan der Schöpfer diesen Gefülen eine unumschränkte Algewalt beigelegt haben. Sein Gebot und Verbot sind in angenemen und peinlichen Empfindungen ausgesprochen. Er bevorzügte vor allen Thieren, die Natur des Menschen in der ungemessenen Empfänglichkeit zu der Genügung jener höheren Empfindungen. Die Theologie und die Casuistic haben diese Seite unberürt gelassen, und wir wollen dis auch nicht deutlicher sagen. Wir folgern aber daraus, daß wenn ohne

Zweifel das götliche der Liebe in der metaphysischen Beimischung begriffen ist, ein im Umfange seiner geistigen Fähigkeiten ausgebildetes weibliches Wesen dem Manne höhere Genüsse verheißt, als das Bild ohne inneres Lebens. Wie wenn dieses in dem Grade jener Gutsuntertänigen ertödtet würde, die nach der Rolle zur Nachtpartie commandirt wurden, und deren eiskaltes Temperament der gnädige Herr durch Peitschenhiebe auf der bloßen Haut zu erwärmen nöthig achtete. Aber die Erboßten verschworen sich und erdrosselten ihn. Die Begebenheit gehört dem 19ten Säculum an.

Sichtbarer, fülbarer sind die Vorteile, die dem mänlichen Geschlecht zuwachsen aus der Vervolkommung des Anderen, in den Verhältnißen der bürgerlichen Gesellschaft. Man denke sich eine der Nationen Europens mit dem ganzen Vorrat ihrer heutigen Kentniße. Wenn beide Geschlechter ohne Selbstsucht im edleren Weteifer an Vervolkommung ihrer Natur-Anlagen arbeiteten, Erziehung und Bildung gleich wären, wie in Sparta; das zuerst in die Augen fallende würde eine Annäherung der Formen und der Ausdehnungen seyn. Wenn die Spartanischen Mädgen die Leibesübungen die Kampfspiele der Jünglinge, als Ringen ꝛc. mitmachten, so war es wol nicht, um ihr Spielbal zu seyn. Noch heute differiren die beiden Geschlechter dort nicht sonderlich in Statur. Riesen brauchen wir nicht; ein Kind an einer Maschine verrichtet zehn Riesen-Arbeiten. In der Schlacht bei Molwiz lief die Riesengarde davon, und die Füselire erfochten den Sieg. Die kleinen Carmagnolen

schlugen alle Europäischen Grenadire zu Staub. Bliebe im Algemeinen die körperliche Kraft auf der einen Seite, so würde die intellectuelle auf der anderen Seite seyn. Die Folge wäre, daß nicht Gedanke und Vernunft durch den Anstos an die störrigen Männerköpfe sich verhärteten, sondern durch die sanftere Reibung sich läutern und modifiziren würden. Da würden, in den Gefilden der Wissenschaft, die Warheit dem arglosen Irtum mit Liebe die Hand bieten, alle Erkentniße um das Gute und Schöne sich versamlen, der Ernst mit dem Lieblichen sich schmükken. Wer zweifelt, daß ohne canonische Regeln und Edicte die reine Christusreligion, Liebe, das ist die Begierde, so viel Menschen als nur möglich glüklich zu machen, Staatsreligion seyn, die auch über die Gränzen des Staats hinaus Andere beglücken würde. Heldengröße und Ruhm wäre da nur im Felde der Bürgertugenden zu erringen.

Und in den Geschäften des Lebens, würde der Mann in seiner Tätigkeit beeinträchtigt seyn, wenn das Andere Geschlecht sie mit ihm teilte? Es sind Zweige der Arbeit, die dem Einen mehr angemessen scheinen als dem Anderen. In der jezzigen Unordnung hat der Mann alles an sich gerissen bis auf die leichte Nadel und die Pfefferdute; in der Ordnung würden alle Arbeiten der feineren Sinne dem weiblichen Geschlecht übertragen werden. Auch hier redet die That. Das aufgeklärteste, bravste, fleissigste, tugendhafteste Volk, das ja auf der Erde lebte, war das von Genf. In dem was Europa nidere Claße nent, waren der

Männer von J. J. Rousseaus Genie, Tiefsin, Feuer, Kentnißen und Pathos der Rede tausende. Veredelter Heldenmut beselte jede Brust, Urbanität und Treue waren das Band der Geselschaft, Reinheit der Sitten so lauter, daß man die Europäische Schaubühne verabscheute, und an der Niderstraße beide Geschlechter gemischt am See sich badeten. Die Bildung so wie die Bestimmung der Geschlechter war gleich, jedes Mädgen lernte und betrieb die Industrie der Männer; nichts als die Kleidung unterschied es vom Manne. Die Formen der Leiber waren sich bewundernswürdig nahe, die hohen weiblichen Figuren im volsten Ebenmaas mit der Mine des Heldensinnes ausgezeichnet. Das französische Tontinenwesen zerstörte den Staat, wie heute fernerhin die Papierlotterie-Systeme die Menscheit verderben. Es lernten Familien ohne Fleis und Arbeit reich zu werden. Müssiggang gebar die Herschsucht, die Aristocratie dingte Söldner, erkaufte für Eilf Millionen von Frankreichs Ministern die Befugnis, die Mitbürger zu beherschen, baute die verhaßte Bühne auf und verjagte die Söhne des Vaterlandes bis in Irland.

So glüklich und so reich war kein Volk der Zeit und der Vorzeit. Was Genf der Gleichstellung der Geschlechter zu verdanken hatte, ist das, was beim ersten Anblik dem Leser abenteuerlich kan zugeschienen haben, der ruhigen Ueberlegung nunmehro aber so natürlich als ausfürbar erscheinen muß. Er wird demnach Iselin darin beistimmen; daß:

„Gesezgeber und Philosophen, welche „für die Glückseligkeit des menschlichen Ge„schlechts arbeiten, für das schöne Geschlecht „die zärtlichste Sorge tragen sollen.“

Daß der leztere Ausdruck auf die Gerechtsame deute, die der Natur gemäs dem Anderen Geschlecht zukommen, bedarf kaum einer Erwänung. Gesezgeber und Philosophen werden aufgefordert, die Harmonie in der großen Haushaltung der Menscheit, durch die Roheit zerstört, nach dem Gesezze des Schöpfers wieder herzustellen; werden sie den Willen und das Vermögen dazu haben?

Die Gesezgeber der Vorzeit befolgten andere Methoden, als die der Zeit. Jene wolten, daß der Mensch lernte, sich durch sich selbst, nach vernünftigen und geläuterten Grundsäzzen zu bestimmen; diese haben zum Zweck, ihn unmündig zu machen. Jene wolten Sitten; diese, Gewonheiten. Freiheit aus Erleuchtung war das Ziel der Alten, Unterwürfigkeit, wäre es auch aus Stupidität, das der Neueren. Diesen muß es daher sehr zuträglich scheinen, die Eine Hälfte des Menschengeschlechts bereits in den Stand unbedingter Unmündigkeit herabgesezt zu finden, und um so viel leichter muß es ihnen werden, mit der andern Hälfte fertig zu werden. Offenbar würden sie genötiget seyn, ihre Methode zu

ändern, wenn die Gesamtheit ihnen in Einem Geiste entgegen träte. Und da sie dis nicht wollen, so werden sie ihre positiven Gesezze eher schärfen als mildern; wie solches auch der Fal ist, in dem neueren Gesezze über die Unehlichen. Von dem Gesezgeber der Zeit hat also das Andere Geschlecht nichts zu erwarten.

Von den Philosophen. Ihr Beruf ist, die Verteidigung der Rechte der Menschheit; ihr Geschäft, die Grundsäzze des Wahren und Guten in ihrer reinsten Lauterkeit über die Welt zu verbreiten. In unseren Tagen schmücken sich mit diesem Namen, alle diejenigen, die dem Gelehrtenstande angehören. Im Algemeinen unterscheiden sie sich darin von denen der Vorzeit, daß, in dem schimmernden Ideengebäude, Eins der Gemächer dem Dunkel vorbehalten wird, welches hin und wieder Schatten wirft auf die Lichtvollen: Selbst Montesquieu und Voltäre sahen so die Gotheit und die Menschenrechte im Schatten *). Reinste Lauterkeit in den Systemen ist daher eine Seltenheit. Jedoch Iselins Schlusfolge hat in sich so viel Consistenz, daß sie, selbst ins mystische Dunkel gestelt, hinreichend in die Augen fält; und da sie nicht nur vom Verstande, sondern auch von der Empfindung aller edlen Gemüter unterstüzt wird, so ist es zu erwarten, daß bei weitem

---

*) Der Eine: qui peut aimer le peuple! der Andere: c'est la classe abandonnée dans tous les ages.

die Mehrzahl unserer Philosophen diesen großen Gegenstand lebendiger auffaßen wird. Oft bedarf es nur einer kleinen Anregung, um graue Vorurteile zu zerstören, wenn ihre Stunde geschlagen hat.

Unsere Philosophen bekennen sich einstimmig für den edlen Zwek, die Menscheit glüklicher zu machen, jede Zeile, die sie schreiben, sol die Civilisirung um einen Grad höher bringen. Erreichen sie diesen Zweck? Civisirung wohnt im Reiche der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Warheit, der Ordnung in den Trieben, der Woltätigkeit in den Leidenschaften. Diese Tugenden können nur ihre Haltung haben in einem erleuchteten Verstande, in einer reinen Willensneigung, die aus der harmonischen Verfaßung des Ganzen hervorgeht. Ist hier Unordnung, so kan nie von Tugenden, nur allein von Lastern die Frage seyn, deren Ausbrüche die moralische Gewalt verachten, uud die blos durch die äussere gezügelt werden können. Die große Geselschaft artet so aus, in eine feindselige Mischung in sich selbst sich zerstörender materiellen Kräfte. Da kan allerdings die Gewalt sinreicher werden, in Erfindung der Mittel der Gewalt zu begegnen. Der Geist kan die verborgenen Kräfte in der Natur aufspüren, um sich mit ihrer Hülfe zu schüzzen. Er kan gelegentlich das Gefundene benuzzen, um seine Leiden zu lindern. Er könte durch die nähere Einsicht in die Natur seine Vernunft erhöhen, weiser und moralisch besser werden, wie es auch einige werden. Jenes ist es, was man heute für Aufklärung und Civilisirung aus-

gibt. Was ist sie im Grunde? Der Wilde ist zahmer gemacht, die Rechte des Schwächeren werden mit mehr Kunst verlezt, der Scharfsin rechtfertigt was Unglük und Elend über die Welt bringt, man glänzt kindisch, faullenzt vornehm, raubt und mordet methodisch, und ringt unablässig für und wider Gewalt. Wie ist es möglich mit diesem Zustande der Dinge einen Begrif von Freiheit zu verinbaren! Die politische, fast möchte man sagen, auch die moralische, ist ein Hirngespinst, da, wo die Gewalt das Triebrad aller Bewegung ist. Ueber moralische Wesen sol nur moralische Gewalt herschen, Ordnung und Glükseligkeit aus inwonender Kraft hervorgehen. Der Schöpfer hat die Gesamtheit dieser Glükseligkeit fähig gemacht; im scharf getrenten Zustande mag sie dahin nicht gelangen.

Was Nachdenken und Ueberlegung dem Philosophen finden läßt, schöpft der schlichte Mensch aus seinem Gefüle; und es würde ihn richtig leiten, wenn sein beschränkter Geist nicht von Anbegin verdunkelt und von Vorurteilen verunreiniget wäre. Der Augenschein sagt es ihm, daß in Haushaltungen, wo die Frau das Regiment hat, mehr Ordnung und Wolstand ist, als da, wo sie nichts gilt. Es ist sein Sprichwort, daß ohne ihre Mitwirkung kein Segen im Erwerb ist. Es folgte hieraus: algemeine Hochschäzzung des Weibes. Aber der Prister hat ihm eine Allegorie versinlicht, der Gesezgeber hat die Frau für ewig unmündig erklärt, und diese der zarten Kindheit eingeprägten und genärten Vorur-

teile beherschen die minder gebildeten Classen. Eine neue Sitte müste also von den höheren und den Lehrern des Volks ausgehen.

Unbedingter kan das Andere Geschlecht, durch sich selbst, sich zu dem ihm gebürenden Rang erheben. Wie es auch herabgesezt ist, so behauptet es dennoch einen gewissen sitlichen Einflus, sey er auch immer bitlich oder erschlichen, den es durch ein Benemen, welches wir Anmaßung nennen wollen, erweitern kan. So würden viele Mütter es erlangen können, daß ihre Kinder beiderlei Geschlechts eine gleichmässige physische wissenschaftliche und moralische Erziehung, von der Wiege an, genössen. Es ist diesem zuzuschreiben, daß in der untersten Classe des Landvolks die beiden Geschlechter in nichts sich etwas nachgeben. Die Kinder werden gleich unterrichtet in den Dorfschulen, alle Arbeiten werden gleich unter sie verteilt. Es waren Eltern ersten Standes, die sich über das Vorurteil hinwegsezten, und gleich den Söhnen wurden die Töchter Muster der Volkommenheit, der Anmut, der Sitsamkeit und die in der Folge die beglükteſten Ehen stifteten. Diese Resultatate sind notwendige Folgen des Ganges der menschlichen Entwikkelung. Wenn, bevor die Triebe erwachen, die kindische Offenheit und Gemütlichkeit sich gegenseitig blos gab, beiderlei in jeder Hinsicht sich das Gleichgewicht hielten, so entsteht ein Sin der Gleichgültigkeit, der über die Periode des belebten Triebes hinausreicht. Und erwacht dereinst die Leidenschaft, so wird es die ruhige besonnene seyn, nie die stürmische,

Sin = und Vernunftlose. Das Ungewönte nur entflamt die Einbildung, und ein Mädgen ist immer in dem Grade gleichgültiger gegen das andere Geschlecht, als es von Kindheit auf und fernerhin von ihm umgeben war. Dann hat die so erworbene, und auf Talente beruhende Freimütigkeit der Jungfrau, etwas magisch gebiterisches über den Mann; so wie die furchtsame Aengstlichkeit etwas erdreistendes hat für ihn. Dort wird sich nur der seines Wehrts sich bewuste Jüngling finden lassen; hier der abgeschmakte Haufe, um am Erröten sich zu belustigen.

Wie vorteilhaft die gemeinschaftliche Erziehung dem mänlichen Geschlecht ist, weis jedermann. Wem entgeht es, daß in den Kinderspielen der gemischten Jugend mehr Sanftheit herscht, als in denen eines Trups Knaben, wo alles durch Wildheit und Roheit sich auszeichnen wil. Die Charactere sind epidemisch, durch den Austausch gewinnen beide. Das Ungezwungene des Umgangs ist die Gewärleistung algemeiner Sitsamkeit, und die strengen Hüter der Söhne, der Töchter und der Frauen faren stets am übelsten. Es versteht sich aber von selbst, daß jene Freiheit in der Jungfrau, die vollendete Ausbildung aller Talente voraussezt, so wie die gemeinschaftliche Bildung sie gibt. Denn einen Trup Gänse in die weite Welt schicken, möchte allerdings nicht klug seyn. Aus diesem ginge ferner hervor, daß, nach dem Muster des vormaligen Genferstaates, das Andere Geschlecht zu gleichen Teilen ginge in allen Geschäften und Werktätigkeit der Geselschaft. Ausser den Arbeiten der Nadel sind so viele Dinge, die für die feineren Organe gemacht sind, Schrift=

sezzen, Uhrmachen, Malereien ꝛc. Und lehrte nicht bei den Alten schon eine Hypatia vom Catheder? Der Priester verbrante sie deshalb, und eben um des Priesters los zu werden, der uns überal in den Weg trit, möchten wir die Geselschaft so umgeformt wißen. Urteil und Beispiele machen es glaublich, daß eine Generation nach der angeratenen Bildungsmethode, die Gestalt der Geselschaft verändern, und daß in den nachfolgenden eine neue Epoche der Menschheit eintreten würde, wo Sitte über Gesezgeber und Vorurteil gebieten würde. Dann würde es gestattet seyn, sich der Aufklärung und der Freiheit zu rühmen, von denen man heute träumt.

Inzwischen werden Vorurteil und Gewonheit die dargelegten Ideen auch für einen Traum halten. Wir haben noch einen anderen, über den Punct der Ehre. Sie ist subjectiv, das gerechte Gefül des hohen Adels der Sele; objectiv: die durch grosmütige Thaten verdiente Achtung der Weisen und Guten. Das Andere Geschlecht huldigt dieser Ehre und bewaret das heilige Kleinod. Und da die Sitsamkeit redende Zeugin des Selenadels ist, so trägt sie insbesondere den Character der weiblichen Ehre davon. Das Geschlecht hat sie sich daher zum ersten Gesez gemacht, und es übt daher ein strenges Gericht über sich selbst; strenger als da ist das Urteil der Männer. Diese huldigen einer anderen Art Ehre. Vom Adel der Sele hat sie keinen Begrif, Grosmut ist ihr fremde, um den Beifal der Guten ist es ihr nicht zu thun; nie, sagt ihr Verteidiger, beachtet sie, was sie dem Mitmenschen schuldig ist, nur sich selbst, und was sie über alles, was

dem Menschen heilig seyn sol, hinwegsezt *) Der Weisheit sezt sie die Dumheit entgegen, der Vernunft die Barbarei. Dumheit und Barbarei haben keine Haltung, als in dem, was die Menscheit dem Viehe gleich stelt, im Rechte des Stärkeren. Der Dumme übt sich den Klügeren zu morden, der Viehische den Vernünftigern tod zn schießen, um der Unmenschlichkeit den Rang abzugewinnen. Wo war je der erleuchteten, erhabenen, heroischen Völker Eins, das Vernunft und Recht auf die Degenspizze stelte. Von den brutalen Franken konte dis nur bedacht werden, diesen Thiermenschen es nur in den Sin kommen, die Ehre in der Schande zu setzen. Wo sie herscht, da ist Barbarei, und dis Urprinzip der Barbarei trit gegen alle Bedingungen der Civilisirung feindseliger auf als man es denkt. Es nährt den Krieg, indem es die zu Helden macht, die auf nichts sinnen, als Unglük und Elend über die Welt zu bringen, und die Gefül und Vernunft als Ungeheuer verurteilt. Es ernidrigt das Andere Geschlecht unter das Barbarengesez des Stärkeren, es entwürdigt indirect alles, was den moralischen Wehrt des Menschen erhöhen kan und sol, es zerreißt die Bande der Geselschaft. Indirect sagen wir.

Es erscheint demnach, daß die Männer unfähig sind, den Begrif der Ehre zu faßen. Dis konte Lycurgs

---

*) Montesquieu: Geist der Gesezze B. 4 K. 2. ist als Satire zu ernst, als Ernst zu gehässig gegen die vermeinten Bewarer der Ehre. Sie erscheinen als ein Vorwurf, den auch ein Schatten von Civisirung nicht dulden kan. Hat der große Mann dis der Nachwelt wollen zu verstehen geben?

Meinung seyn, die ihn bewog, das Ehrengericht über die Männer den Frauen anzuvertrauen. Verständige sagten es immer, daß sie die competenten Richter des mänlichen Wehrts oder Verdienstes sind. Folglich der Ehre. Sie sollen es daher sich anmaßen über Ehre zu entscheiden, und das Gesez, welches sie sich selbst gegeben haben, über die Männer geltend machen. Dis hieße dem Barbarenrechte den Todesstos geben. Der Verein der Frauen in einem jedem Volk kan bewirken, was ein Ludwig 14 vergeblich unternam. Ihre solenne geselschaftliche Achtserklärung gegen die brutale Dumheit, ihre waltende Beschirmung über Vernunft, Weisheit und Gerechtigkeit, ihr algeltender Richterspruch über Ehre und Schande müsten in kurzem den Sieg davon tragen. Engellands Frauen sind hinreichend bevorzüget, die große That zu unternemen. Der feurige Geist Frankreichs hat in neueren Zeiten des überaschenden zu viel dargeboten, daß man sich dieses ausserordentlichen auch nicht von der Nation eben so blizzesschnel versehen könte, als vormals dort aufging, wozu die Welt den Boden durchaus unfruchtbar erklärte. Bereits haben Frankreichs Frauen, die Ersten, einen Schritt gethan zur Erhebung ihres Geschlechts, der algemeine Nachamung verdient, und wo es minder auf kühne Anmassung als wolgefällige Handlung ankomt.

Edle Pariser Frauen — wir wissen nicht, ob auch sonst wo — haben einen Verein gestiftet, zur Beschirmung der Tugend und der Unschuld in den nideren

Classen ihres Geschlechts. Die, der Erziehung oder des Erwerbs bedürftige Jugend, Dienstlose, Verfürte, auch dem Laster preis gegebene sind der Gegenstand ihrer Sorgfalt. Sie wissen, daß Leztere gemeinhin Opfer äusserer Bedrängnis waren, und sie finden, daß wo dieser vorgekehrt wird, die Rükkehr zum Guten nicht schwer ist. In dieser Art vermindern sie die Zahl derer, die ihr Geschlecht entehren, und erhöhen indirecte die algemeine Achtung, die man dem Ganzen schuldig ist. Indem die Dienstlosen bei dem Verein Hülfe zu ihrem Fortkommen finden, kan es nicht felen, daß der Blick in das Innere der Haushaltungen dringt, wo oftmals die, anderweitig erregte böse Laune, von den Mägden abgebüßt werden sol, und die verdriesliche Hausfrau oder die verbildeten Töchter widerspenstiges Gesinde machen aus denen, die sie mit Vernunft gut machen konten. Es bildet sich so eine Art Sittengericht in den Frauen selbst, und man weiß wie ängstlich sie untereinander sind, sich irgend eine Blöße zu geben. Der Wirkungskreis des Guten ist demnach ausgebreiteter, als es beim ersten Anblik erscheint.

Es ist dieses Beispiel, welches wir den teutschen Frauen zum Vorbilde der Nachamung darstellen. Ihre Woltätigkeit hat sich in neueren Zeiten über die Schlachtopfer der Ehrsucht, so wie der Raubsucht verbreitet; die Hälfte, die ohnehin alles sich zueignet, hat ihren Preis davon getragen, und die andere, die ihnen näher ist, haben sie hülflos gelassen. Und mit wie wenigem

wäre dieser geholfen, dem Menschengeschlechte ein wichtigerer Dienst geleistet, als Krüppeln ein unnüzzes Daseyn zu fristen. Die Männer allein haben es auf sich, den Schnitterlohn zu bezalen, der Früchte, die sie auf blutigen Feldern zu ihrem Vorteil eingeerndtet haben. In jeder Stad — auf dem Lande ist es minder nötig — würde dieser Verein der Frauen irgend ein Häusgen zur Aufname der Dienst- und Erwerblosen eröfnen, dessen Bewoner unter wolwollender Leitung ihre Subsistenz verdienen würden, und dieses Geschäft der Aufsicht müste eine Quelle sanfter Genugtuung werden. Auf diesen Gegenstand sol sich die Woltätigkeit der Frauen ausschlieslich beschränken. Sie haben zu viel richtigen Sin, als daß es noch eines Wortes bedürfte, um ihr Interesse rege zu machen. Das Lob der Mühlhauserinnen sol das Ende krönen. Wir hoffen, daß sie ihren Schwur gehalten haben, nur die Männer mit ihrer Liebe zu beglükken, die durch Edelmut sich auszeichnen, in Feinheit der Gefüle, in Sin für Tugend mit ihnen sympatisiren. Würden alle Mädgen, da wo das Recht des Stärkeren gebietet, diesen Schwur in ihrer Sele unterzeichnen, so würde bald ihr Geschlecht aus der Ernidrigung sich erheben, sanftere Sitten das Band der Geselschaft knüpfen, und die Vernunft die Welt regiren.

Und nun unsere Endurtel im Gericht des Privilegirten. „Das Weib ist ein schwaches Werkzeug; die gute „Ordnung in Familien, Hauswesen, Geschäften 2c. ja „Religion und Sitte wollen, daß es untergeordnet, ab- „hängig abgesondert, auf die Stufe der Ausbildung sei- „ner körperlichen und geistigen Fähigkeiten gehalten wer- „de, die wir ihm angewiesen haben.“ Bewafnet mit diesem Imperatif betrit er das Feld des Vernünftelns, sein Stratagem ist: Umgehung der Gemeinplätze. Auf dem des Rechtes: bessere, edlere, erhabenere Talente, die der Schöpfer in das Meisterstük seiner Werke gelegt, zu verkümmern, zu zerstören, hält er nicht Stand; in den Aussenwerken beschwazt er sich und die Welt über sein Geheimnis. Was hindert es zu verraten. Die Scythen, sagt Strabo, stachen ihren Sclaven die Augen aus, damit sie in ihrer Dienstbarkeit beim Melken 2c. keine Zerstreuung hätten. So ists, ja so ists.

Geschrieben Ende May 1821.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schattenrisse der naturgemäßen, gesetzlichen und gebräuchlichen Verhä
ltnisse der beiderlei Geschlechter zu einander, aus der Zeit und der
Vorzeit bei Gelegenheit des von einer Stände-Versammlung Teutschlands
aufgenommenen Napoleonischen Gesetzes der Vaterschaft der Unehlichen

Frankfurt a. M. 1821

H.g.hum. 207 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10445805-1